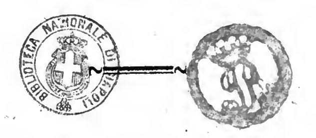
Abhandlung
über
verschiedene
alte Denkmäler der Kunst,
besonders aus der
Churfürstl. Antiquitätensammlung
zu Dreßden:

von
Joh. Casanova,
Professor der bildenden Künste daselbst.



Aus dem Italiänischen übersetzt.

Leipzig,
in der Dykischen Buchhandlung,
1771.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 30. Z. 13. ingleichen S. 59. Z. 11. ist, statt Ecimbomala, nach der Vermuthung der Götting. Anzeigen, der wir vollkommen beypflichten, Encombona zu lesen; so wie S. 58. Z. 14. für Ecrocolon, wahrscheinlich, Crocotula, Crocota oder Crocoton.



Qui antiquum monumentum ab exemplari unico primus eruit ac profert, satis cautum et circumspectum se praestare vix possit; is enim quid posteritati omni legendum sit, imperat ac jubet.

Maffei Pref. Compl. Cass. pag. 46.

Wenn ich der vorhergehenden Erinnerung hätte nachdenken wollen, so würde ich gewiß der Versuchung, von Denkmälern des Alterthums zu reden, in die ich sehr oft gerathen bin, widerstanden haben. Aber die vortreffliche und zahlreiche churfürstl. Sammlung von antiken Statuen, hauptsächlich aber der Theil meines Berufs, die Jugend zu dem Studium derselben anzuführen, hat die Furcht bey mir überwunden, und mich zu der Gefahr verführet, selbst in die Fehler zu verfallen, die ich an andern tadele. Doch will ich davon als ein bloßer Künstler reden, und diese kurze Abhandlung soll ein Versuch seyn.

Diejenigen Schriftsteller sind allerdings tadelnswürdig, die die Gränzen ihrer Kenntnisse über-

schreiten, um sich über Dinge zu schreiben einfallen lassen, die sie nicht genug geprüft und studiret haben, und also bloß nach dem Maaße ihrer Empfindung und Neigung davon reden. Dies wiederfährt am meisten denjenigen, die von den schönen Künsten, hauptsächlich aber von den Resten des Alterthums schreiben, welche doch beynahe allezeit zerstückt und zerbrochen, an vielen Stücken mangelhaft oder schlecht wieder hergestellet sind, und also den Augen der Zuschauer nur eine dunkle Vorstellung darbieten. Diejenigen Strahlen von Licht inzwischen, denen man bey einer solchen Finsterniß gefolget ist, haben uns ein weites Feld eröffnet, auf dem viele einen nicht geringen Ruhm erhalten haben.

Die ersten, die nach einer gewissen Ordnung, die Alterthümer zu erklären, unternommen haben, verdienen allerdings das größte Lob, ungeachtet der Fehler und Irrthümer, von denen ihre Werke voll sind: um desto mehr sind ihre Kunstrichter zu tadeln, die, anstatt ihnen den Weg dieses Labyrinths zu erleichtern, ihn vollends durch ihre Meynungen versperret haben.

Dieses Jahrhundert hat eine Menge Schriftsteller hervorgebracht, und es ist beynahe kein Gelehrter, der nicht diesen Punkt des Alterthums berührt hat. Einige haben die Denkmäler durch die Geschichte zu erläutern gesucht, und sich auf Stellen der Autoren bezogen, ohne denjenigen Theil der Monumente gesehen zu haben, den sie erläutern wollten, oder indem sie sich auf bloße Abgüsse und Abdrücke, oder auf Kopien, und nicht allezeit

getreue

getreue Zeichnungen, ja wohl gar auf bloße Erzählungen verließen und gründeten. Andere haben dunkle Stellen der Autoren durch Monumente aufklären wollen, und mancher von ihnen hat in Gedanken zugesetzt, was ihm an der Sache selbst abgieng.

Ein Schriftsteller der Alterthümer muß also eine vollkommne Kenntniß des Antiken und Modernen, und das schärfste Auge haben, nicht nur die neuern Nachahmungen zu unterscheiden, die ausdrücklich, um zu betrügen, von solchen Künstlern verfertiget worden, welche größtentheils davon leben, daß sie Münzen, Gemmen und Statuen verstellen, und gleichsam die Stipendiaten derjenigen Verkäufer sind, die nichts anders suchen, als ihre Waare desto wichtiger zu machen. Ein neues Beyspiel hievon ist der schöne Ring mit dem Kopfe des Caligula, den der Hr. General von Walmoden in Rom für 400 Dukaten gekaufet. Dieser Sardonych wurde mir für 150 Dukaten zum Verkaufe angeboten, und war noch ohne Namen. Hierauf brachte ihn ein gewisser Kaufmann, Amidei, an sich. Dieser glaubte, daß ihn noch niemand gesehen habe, und ließ heimlich durch den berühmten Pikler den Namen des Dioskorides darauf schneiden: ohne Zweifel würde ihn dies weit kostbarer gemacht haben, wenn er nur daran gedacht hätte, daß Dioskorides das Bildniß dieses Kaisers nicht könne gemacht haben. Man muß aber nicht nur von den neuen Betrügereyen, sondern auch von den antiken Nachahmungen, von der Verschiedenheit des Styls,

des Geschmacks, der Manier, und zwar eines Volks nicht nur überhaupt, sondern auch von den Epoken der Künste unter ihm unterrichtet seyn. Nunmehro frage ich, ob die Kenntniß der Zeichnung, und zwar in keinem geringen Grade nicht einem Alterthumskenner unentbehrlich sey? Man sagt mir: wer von den Schriftstellern über dergleichen Materien besitzt sie zu unserer Zeit? Die besten und die am wenigsten zu fehlen wünschten, hielten sich an Künstler; in der Folge wollten sie sich selbst über die Künstler zu Richtern aufwerfen, wie man denn aus ihren Werken sehen kann, daß Leidenschaft und Eigendünkel sehr oft ihre Führer gewesen. Man liest in verschiedenen Büchern Lehren und Anweisungen, durch die man dem Vorgeben nach, es sicher will begreiflich machen, wie man das Antike von dem Modernen sowohl auf Gemmen und Münzen als auch auf Statuen soll unterscheiden können. Aber diese Schriftsteller mögen mir verzeihen, wenn ich behaupte, daß die einzige gründliche Kenntniß nur erst durch das Praktische erhalten werde. Man muß viel gesehen, viel verglichen haben, und alsdann eine Wissenschaft von allen denen Theilen haben, aus welchen diese Künste bestehen. Bis itzt hat ihr Unterricht nur solche Leute hervorgebracht, welche selbst betrogen worden, und wieder andre, die sie zu unterrichten glaubten, verführet haben. Viele, um sich als die größten und einsichtsvollsten Kenner zu unterscheiden, kritisiren alles, und finden den Splitter in jedem Auge: veroffenbaren aber dadurch mehr ihre Bosheit als

ihre

ihre Gelehrsamkeit, weil es gewiß nicht jedem gegeben ist, zu entdecken und zu verstehen, was die wahre Schönheit ausmacht.

Andre hingegen, damit sie zeigen, daß sie ein scharfes Auge und eine feine Empfindung haben, geben ihren eignen Geschmack als den richtigsten und von allen Vorurtheilen gereinigten zur Richtschnur an; machen ein großes Geschwätz und laute Ausrufungen darüber, und beschreiben in einem enthusiastischen Tone die Schönheiten der Bildsäulen und geschnittenen Steine, und dieß mit so wenig Ueberlegung und Unterschied, daß, wenn es ihnen endlich an Ausdrücken, Beywörtern und Vergleichungen fehlet, sie viele Monumente vermengen und an Güte gleich machen, indem sie in ihren Lobsprüchen kein Maaß halten. Auf diese Art werden die Leser die Pallas des Cardinal Albani, die Cavaceppi in seinem 1sten Bande beschrieben, und den Apollo von Belvedere von gleicher Schönheit halten. Ich läugne zwar nicht, daß diese Statue nicht die höchste Idee der Schönheit geben könne, und daß sich das Schöne auf vielerley Wegen empfinden lasse: aber ich will nur daraus beweisen, daß, um die Wirkung des Schönen zu fühlen, es nicht genug sey, sie zu beschreiben, und wie Quintilian im 9 B. 4 Kap. sagt: Docti rationem artis intelligunt, indocti voluptatem.

Als Aemilius Paulus auf der Reise, die er durch Griechenland nach der Gefangennehmung des Perseus that, alles gesehen, was diese Provinzen nur Schönes enthielten, und nun in den olym-

pischen Tempel kam, fühlte er beym Anblicke des Jupiters sein Herz und seinen Geist so in Bewegung gesetzt, daß er ihm mit einer außerordentlichen Pracht opferte. Dieser Römer wußte gewiß nicht, worinnen die Kunst bestund, und doch war die Wirkung, die er empfand, so groß, und er machte, ohne es zu wissen, der Kunst einen größern Lobspruch, als alle sogenannte gelehrte Liebhaber, weil er derjenigen, durch die er allein war in Bewegung gesetzt worden, ein Opfer brachte. Es ist also nicht genug, die alten Denkmäler zu loben oder zu kritisiren, damit man für einen Kenner der Kunst gehalten werde, und bey der Welt vollkommen Glauben verdiene.

Doch, damit ich die Schriftsteller einigermaaßen entschuldige, so muß ich auch sagen, wie viel die Ergänzer, welches meistens unerfahrne Bildhauer sind, dabey Schuld haben. Gehörte weiter nichts zu einem Ergänzer, als mit Sauberkeit und Sorgfalt die den Statuen fehlenden Theile wieder anzusetzen, oder eben die Beschaffenheit und Farben des Marmors zu wählen, ihn glänzend zu machen, die alten Brüche zusammen zu fügen und zu kitten, so würde ich nicht zweifeln, daß unser Jahrhundert die besten Leute dazu besäße; aber da die Kunst nicht allein in diesen mechanischen Arbeiten besteht; so glaube ich auch, daß der Künstler diejenigen Theile besitzen müsse, die ihn von dem bloßen Handwerker zum wahren Künstler erheben. Besitzt ein Ergänzer nicht diese durchaus nöthigen Kenntnisse, wie soll er den richtigen Standpunkt der

Figur

Figur ausfindig machen, welche in wenig wiederhergestellten Bildsäulen genau ist beobachtet worden? eben so wenig wird er die wahre Bewegung und Handlung, die die Figur gehabt, zu bestimmen wissen u. s. w. Hernach muß er auch seine Kunst so in seiner Gewalt haben, daß er sich nach Erforderniß der Umstände verwandeln, und in einen Praxiteles, Scopas oder Miron umschaffen kann: es ist aber unmöglich, diese seltnen Eigenschaften in einer Person zu finden, und doch sieht man täglich dieselbe Hand mit einer gleichen Kühnheit einen Phidias und Glicon wieder herstellen, und daher kömmt es, daß der größte Theil der Monumente mehr von den unerfahrnen Meißeln verwegner Ergänzer gelitten hat, als von der Gewaltthätigkeit der Zeit.

Es giebt Statuen, an denen kaum noch der sechste Theil antik ist. Nun denke man nach, was für ein Ansehen solche Denkmäler haben können. Der große Michel Angelo hat nicht das Herz gehabt, den Arm des Laokoon wieder herzustellen, und doch hat es jemanden gegeben, der muthig genug gewesen, die Kinder wieder herzustellen; und ich bin überzeugt, daß, wenn der Torso im Belvedere nur einen Kopf hätte, sich bald jemand so viel Fähigkeit zutrauen würde, ihn wieder herzustellen.

Die einzige wundernswürdigste Wiederherstellung ist die von den Füßen des farnesischen Herkules; ich rede nicht von der Handlung, denn diese konnte von andern Bildsäulen des Herkules in gleicher Stellung genommen werden, oder von einer

Münze aus Perinth: sondern ich rede von der Einförmigkeit des Charakters, von dem Verstande in der Anatomie und Nachahmung des Styls der Arbeit: ich glaube auch nicht, daß Wilhelm von Porta, der sie gemacht, mit gleichem Glücke den Antinous oder Apollo der Medicäer würde hergestellt haben. Was die einem Ergänzer nöthige Gelehrsamkeit anbetrifft, um jeder Bildsäule die ihr zukommenden Attribute zu geben, und die Form der Gewänder, der Waffen, und andre Dinge, die die Sitten und die Zeiten erfordern, wer sieht nicht, wie unembehrlich ihnen die Kenntnisse derselben sind? Weil die wiederhergestellten Statuen größtentheils beschmutzt und mit einer gewissen Farbe überzogen, auch von Scheidewasser zerfressen sind, wodurch man dem Modernen den Anschein des Antiken geben wollen, auch, um den neuen Marmor und die Zusammensügungen zu verbergen, in eine gewisse Entfernung gestellt werden, es mag nun auf Erhöhungen der obersten Hauptgesimmse und Geländer darüber, oder über den Eingang der Paläste seyn; so kann man nicht unterscheiden, ob die Stücken angesetzt oder ganz, neu oder alt sind.

Ich habe mich ein wenig über den Punkt der Ergänzer weitläuftig ausgelassen, weil die Alterthumsforscher die Monumente aus den Zeichen und Attributen bestimmen und erklären. Auf diese Art sucht Winkelmann *) aus einer sehr feinen Binde eine Leucothea zu charakterisiren. Es ist wahr, daß dieses Band nicht die Plagula, weit weniger

*) Monumenti Antichi Vol. I. Num. 54.

niger der Schleyer seyn kann, den sie, wie Homer sagt, dem Ulysses gab, um ihn unter die Brust zu legen, und sich damit zu erhalten: und nachgehends würde ich auch glauben, daß der Bildhauer durch ein deutlicher und in die Augen fallender Attribut es würde ausgedrückt haben, daß dieses eine Seegöttinn seyn soll, und das Zeichen, wodurch die eigentliche Person soll angedeutet werden, so sehr unter den Haaren würde verborgen haben. Aus der Menge der Köpfe mit ähnlichen Binden, schließe ich, daß sie ein gewöhnlicher Kopfputz, nicht aber ein charakteristisches Zeichen sey. Ich will zugeben, daß diese Statue in Betracht des Gefäßes und des Knaben eine Amme des Bacchus sey; aber welche? Oppian giebt ihrer dreye an, Ino, Agavia und Autonoe, und Orpheus nennt noch eine, Hyppa. Ein wichtiger Einwurf sind alle die Denkmäler, welche Ammen vorstellen. Diese sind allezeit sehr deutlich durch einen besondern Kopfputz bezeichnet, der in den Haaren sowohl auf der Stirne als an den Schläfen, als auch an dem hintern Theile des Hauptes besteht, welche hinaufgeschlagen, und auf dem Wirbel vielfach in einander gewunden und geflochten sind, wodurch der Kopf weit höher und demjenigen gleich wird, den ich auf einem Sardonych von einer Amme besitze, die ein Kind wickelt.

Meine Meynung, in Ansehung dieser vorgegebenen Leucothea, die ich gezeichnet, ist allezeit dabey gewesen, daß sie eben dieses Kopfputzes wegen nicht eine Amme, aber wohl sonst eine von der

Menge Göttinnen seyn könne, die für die Nahrung so wie für die Erziehung der Kinder Sorge trugen.

Von der Leucothea liest man, daß sie nur einen Tempel in Rom gehabt habe: aus dieser Ursache kann ich kaum ihre Verehrung für so ausgebreitet halten, daß man eine so große Menge von ihren Bildnissen finden sollte, welche ohne Vergleichung die Anzahl von der Juno ihren übertreffen würden, die doch so viel Tempel und Kapellen in Rom hatte.

Ich glaube ganz gewiß, daß die Ergänzer an vielen Irrthümern, ja auch vielleicht an dem Verluste vieler Denkmäler schuld sind. Ich würde sonst kaum die Ursache von der großen Seltenheit der Statuen des Mars anzugeben wissen, deren man so wenig findet, da gleichwohl von diesem Gott in Rom alle Straßen, so wie Athen der Erzählung nach, vom Jupiter, voll seyn sollten. Ich bin also der Meynung, daß viele Bildsäulen des Mars in Gladiatoren sind verwandelt worden. Es hat jemand einen bärtigen Kopf oder Statue einen Mars getauft: ich habe aber niemals ein ächtes Monument gesehen, das diesen Gott mit dem Barte vorstellte: der Mars gradiuus im Montfaucon ist eine Statue von Erzt in der Villa Medicea; aber sie ist modern: die lodovisische ist ein Jüngling ohne Bart, und ist alt, und so findet er sich auch auf allen griechischen und römischen Münzen, hauptsächlich auf den mamertinischen mit dem Namen Areo.

Wer

Wer kann wissen, wie viel andre Monumente verstellt und für was anders gehalten werden, als sie sind. Ich will nur den Apollo Tyaneus anführen. Man weis, daß er Tempel und Statuen hatte, und vielleicht giebt man ihnen den Namen dieses Philosophen, weil die Attribute fehlen, oder die Ergänzer ihnen keine gegeben haben.

Man sieht also deutlich, auf was für einem ungewissen Grunde die meisten Schriftsteller ihre Erklärungen bauen, und welches Zutrauen das Publikum zu ihnen haben kann. Ich rede hier nicht von denen Schriftstellern, die aus Mangel der Erkenntniß oder aus Eitelkeit die Wahrheit aufgeopfert haben, sondern auch von denen, die ungeachtet ihrer Gelehrsamkeit und des guten Willens es recht zu machen, der Unwissenheit und dem Betruge der Ergänzer ausgesetzt werden.

Diese Unbequemlichkeiten sind die Ursache vieler Verwirrungen und Versehen, die einem bey dem Studium des Alterthums alle Augenblicke aufstoßen: was ihm aber noch mehr schadet, ist, daß man zur Erläuterung der Statuen und Basreliefs sie in Kupfer stechen läßt. Oft ist der bloße Eigennutz der Hauptendzweck desjenigen, der sie bekannt macht, und aus dieser Ursache werden sie nicht allezeit von den besten Meistern gestochen. Wie kann man aber verlangen, daß der Leser den Worten und Lobsprüchen eines Schriftstellers Glauben beymessen soll, wenn er uns selbst in seinem Buche ein ungeheures Bild vorstellet, aus dem man mit genauer Noth seine Handlung errathen kann.

Muß

Muß man da nicht glauben, daß der größte Theil seines Verdienstes und seiner Schönheit mehr in dem Vorurtheile des Autors, als in den angepriesenen Monumenten bestehe? und in der That würden viele Sammlungen der besten antiken Statuen nicht so wenig Aufmerksamkeit bey der Welt auf sich ziehen, wenn sie mit weniger Nachläßigkeit bekannt gemacht würden.

Und eben die Ursache ist es auch, warum die vortrefflichen Denkmäler der churfürstlichen Antikensammlung in Dresden so in Vergessenheit gerathen, als ob sie noch unter ihren alten Ruinen vergraben lägen.

Derjenige, unter dessen Aufsicht diese Sammlung mit den Kupferstichen bekannt gemacht worden, hat sich ohne Zweifel zum Theil nach dem Verzeichnisse gerichtet, das man dazumal in Rom aufgesetzt, als sie das Haus Chigi verkauft: überdieß wird er sich auf die Ergänzungen verlassen, und in diesen hinlängliche Ursachen zu finden geglaubt haben, um ihnen Namen beyzulegen: Man kann aber sehen, wie weit man sich größtentheils von der Wahrheit entfernt habe.

Die gelehrten Liebhaber, die in ihrer Bibliothek diesen Band Kupferstiche aufbewahren, können durchaus keinen großen Begriff von dieser Sammlung haben, wie ich es denn auch von vielen gehöret, die daraus urtheilten, ohne sie gesehen zu haben. Der größte Theil dieser Blätter, (wenn ich die von Preislern ausnehme,) sind mit der größten Nachläßigkeit gezeichnet, und noch schlechter gestochen,

stochen, so, daß sie auch das Publikum kaum für werth hält, zu kaufen: sie gehen daher in öffentlichen Auctionen, wie man sieht, oft für ein Paar Dukaten weg. Solche Bücher, anstatt daß sie den fremden Liebhaber, der sich davon unterrichten möchte, reizen sollten, entfernen ihn mehr, und benehmen nicht nur denen Sachen, die sie abhandeln, sondern auch der Nation, die solche Monumente herausgiebt, den Credit, als ob sie es nicht verstünde, und in den schönen Künsten einen gothischen und barbarischen Geschmack habe. In der That sollten auch solche Bücher, bey denen die schönen Künste interessiret sind, die zum Unterrichte und zur Ehre einer Nation dienen sollen, nicht so leicht dem Drucke überlassen werden: oder es sollten besondere Censoren gesetzt und sie von Akademien und Universitäten geprüft werden. Es ist wahr, daß die Schreibsucht allezeit Mode gewesen, aber es wäre noch gut, wenn ein Zeitalter das andere besserte. Wir sehen in dem unsrigen sich welche als Schriftsteller erheben, die weder Gelehrte noch Künstler sind; weder etwas davon gelesen, noch gesehen, noch selbst gearbeitet haben. Was sie also ja noch Gutes hervorbringen können, werden bloße Wiederholungen und Anführungen von Dingen seyn, die zehenmal gesagt sind; das übrige aber, was von dem Verfasser selbst kömmt, wird nicht anders als fehlerhaft, und mithin den Schülern höchst schädlich seyn können.

Auf diese Anmerkungen über die Alterthumsforscher und Ergänzer der Antiken will ich von einigen

einigen Stücken aus dieser churfürstlichen Sammlung reden, Ich sage von einigen: denn es würde über mein Vermögen seyn, von allen zu reden:

Non è Materia da prender a gabbo

— — — — —

Nè da lingua che chiami mamma, o babbo.

Ich will von den ägyptischen, als der ältesten, den Anfang machen, und dann zu hetrurischen, griechischen und römischen übergehen, doch ohne mich an eine gewisse Ordnung zu binden. Ich werde mich bey jedem Stücke auf die angezeigte Nummer des vorherberührten gedruckten Buchs über diese Antiken bedienen, um desto besser verstanden zu werden.

Ich will zugeben, daß die alten Schriftsteller das Verdienst der Aegyptier vielleicht zu sehr erhoben haben: wenn man aber bedenkt, wer die Nationen waren, die sie in Ehren hielten, und sie mit denen vergleicht, die sich itzt Mühe geben, ihren Ruhm zu verkleinern; so wird man sich immer noch für verbunden halten, der Meynung der ersten beyzupflichten, hauptsächlich über die Punkte, die die Künste betreffen.

Die drey seltnen Löwen von Granit von der ältesten ägyptischen Arbeit in Lebens Größe, die in der angezeigten Sammlung unter der 188sten Nummer oder Seite stehen, werden in Absicht auf die Geschicklichkeit dieser Nation in der Kunst meine Meynung bestätigen. Man sieht, daß der Stil in denselbigen sich auf ein gewisses System gegründet,

det, an welches sich die alten ägyptischen Künstler entweder wegen des Ueblichen oder aus Religion gehalten, und den die Griechen in vielen Stücken verlassen haben. Dahin gehört die Grazie, das Ideal und der Geschmack. Dies läßt sich darthun, wenn man sie mit den Löwen vergleicht, die der General Morosini im peloponesischen Kriege aus dem Pyräum im Jahre 1687 nach Venedig gebracht. Der Stil derselben ist nach dem besten antiken Griechischen, der Ausdruck der Formen, die Simplicität der Linien, und das ganze Großartige verräth die ägyptische Schule, die die Künste auf Regeln setzte und sie in ein System brachte. Um die Uebereinstimmung des Petron mit den Monumenten zu zeigen, so würde ich folgende Stelle Sat. Kap. 2. Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam inuenit, also erklären, daß ich durch audacia den höhern Geist der Aegyptier verstünde, mit dem sie eine so große Kunst tam magnae artis nach Grundsätzen bestimmt und auf Regeln gesetzt, und daß nach ihnen niemand etwas zu diesen Grundregeln hinzugethan oder sie verbessert habe: nicht aber, wie es Winkelmann erklärt, daß die Aegypter diese Kunst von ihrer Würde herabgesetzt hätten. Diese Meynung, die sich auf einen bloß zweydeutigen Ausdruck des Petron gründet, hat kein zureichendes Ansehen, und würde zu vielerley seltenen Widersprüchen Anlaß geben. Wenn ich eine Sache abzukürzen weis, so benehme ich ihr dadurch noch nichts von ihrer

Güte;

Güte; dem Ganzen bleibt seine Substanz, und die Künste zur Simplicität zu bringen wissen, heißt, ihnen das Natürliche erhalten. Petron beklagt sich kurz vorher über den Ueberfluß und das Unnütze, das aus Asien gekommen, und die Beredsamkeit verderbt habe. Und diese allzugroße Geschwätzigkeit, durch die sie ausgeartet, verräth sich auch bey verschiedenen Schriftstellern mehr als zu deutlich: aber man findet in keinem Ueberbleibsel von Bildhauerarbeit, daß die Kunst durch allzu viel Simplicität wäre verdorben worden, sondern durch eben die Fehler, wie die Beredsamkeit. Allzuviele und unnütze Zierrathen und die allzu gesuchte Schwierigkeit in der mechanischen Arbeit, wo Kleinigkeiten die Stelle wesentlicher Dinge einnehmen, können gewiß nicht Abbreviaturen der Kunst genannt werden: auch war dieses gar nicht das Genie der Aegyptier, und ihr Kunstsystem konnte gewiß niemals in diesen Fehler verfallen, aber wohl der asiatische Geschmack, wie die persischen Alterthümer zeigen.

Zu den Zeiten des Petron zweifle ich fast, daß die Aegyptier von den Römern, und noch weniger von den Griechen sollten seyn nachgeahmet worden, weil die Kopien, die nachgehends Hadrian machen lassen, ein bloßer besonderer Geschmack dieses Kaisers war.

Plinius, der die ältesten griechischen Statuen beschreibt, zeigt, daß sie den ägyptischen ähnlich gewesen, daß aber hernach der wirksame Geist der Griechen dieser Manier überdrüßig geworden, und eine

eine neuere geliebt, die man zu der bekannten Vollkommenheit gebracht. Aber eben die Liebe fürs Neue, da sie die Gränzen des Vernünftigen überschritt, verfiel in das Uebertriebene, und artete in Mißbrauch aus, und die letzten Denkmäler dieses Volks, wo man die Regeln vernachläßigt, den Geschmack verderbt, und das Großartige in das Niedrige verfallen sieht, haben gar nicht den Charakter, aus dem man den Verfall der Kunst in Griechenland, weit weniger in Rom, den Aegyptiern zur Last legen sollte, und man könnte mit eben dem Rechte die Hetrurier beschuldigen, daß sie an dem Verfalle der Künste in Rom zur Zeit des Gallien und Diokletian Schuld gewesen. Will man die Aegyptier durch Asien verstanden wissen, (welches ich aber nicht zugebe,) als woher die Verderbniß des Geschmacks gekommen ist, so darf man nur diese Zeiten prüfen, und man wird finden, daß die Aegyptier damals gar nicht mehr die verehrungswürdige Nation, oder diese Meisterinn der Künste war. Tacitus sagt im 2ten Buche seiner Annalen, daß die Aegyptier unter dem Tiber wegen ihres Aberglaubens aus Rom verjagt worden, und weiter vorher nennt eben derselbe sie ein abergläubisches Volk, das weder Gesetze noch Richter kennt. Sie hatten also, wie man sieht, sehr von ihrem vorigen Ruhme verloren, und erhielten sich kaum in ihrem Gottesdienste bey ihren alten Gebräuchen. Verschiedene und mächtige Nationen bevölkerten Asien: unter diesen waren gewiß nicht die Aegyptier das größte, und man könnte darüber noch streiten, da

 die

die alten Erdbeschreiber nicht einig sind. Man kann beym Herodotus und Plinius sehen, wer von ihnen Aegypten nach Asien, und wer es nach Afrika setzet. Damit ich dasjenige, was ich zum Vortheile der Aegyptier gesagt, noch mehr bestätige, so berufe ich mich auf einen Kopf der Isis Num. 173. der in eine Art von rothem Marmor ohne alle Politur gearbeitet ist: dieser hat einen Stil, der die Idee ganz und gar zerstöret, die man insgemein von der ägyptischen Sculptur hat. Ich hätte gewünschet, daß Winkelmann ihn, ich will nicht sagen, gesehen, sondern geprüft hätte, ehe er seine Geschichte der Kunst bekannt gemacht. Dieß Denkmal beweiset deutlich, daß die Aegyptier nicht allein die Väter der Kunst gewesen, sondern es auch zu einer großen Vollkommenheit gebracht haben. Niemand kann sich eines solchen Ueberbleibsels rühmen. Man kann nicht behaupten, daß es eine Nachahmung von der besten griechischen Hand sey; denn man zeige mir ein Aehnliches. Die Nachahmungen, die Hadrian durch seinen Canopus verfertigen lassen, sind ganz anders. Das hohe Alterthum und die Reinigkeit und Schönheit des Stils, die man darinnen vereint findet, sind zween Dinge, die kein griechisches Monument zugleich aufweisen kann. Denn das älteste ist nicht das beste, und dieser Kopf ist weit älter, als alles, was nur Schönes die besten Jahrhunderte hindurch in Griechenland verfertiget worden. Das vorzüglichste unter diesen war das Säculum Alexanders, ungeachtet wohl schon zehen und mehr Olympiaden vorher

große

große Künstler in Griechenland geblühet haben. Zu einem noch größern Beweise des hohen Alterthums dieses Kopfs darf man nur auf gewisse Stellen Achtung geben. Jedermann weis, daß die Verehrung der Isis höchst alt ist. Tacitus im 4ten Buche seiner Geschichte sagt: Templum pro Magnitudine vrbis (Alexandriae) extructum loco, cui nomen Rachotis. Fuerat illic sacellum Serapidi et Isidi antiquitus sacratum. Ueberdieß ist es eine bekannte Sache, wann der Dienst dieser beyden Gottheiten in Griechenland eingeführet worden. Dies geschah unter den Ptolomäus Lagis. Pausanias sagt, indem er von Athen redet: Hinc ad inferiores partes vrbis descendentibus Serapidis Fanum se ostendit, cuius religionem a Ptolemaeo Athenienses acceperunt. Apud Aegyptios complura sunt ejus templa, sed omnium clarissimum habent Alexandrini, antiquissimum Memphitici. Aus dem Alterthume der Verehrung der Isis bey den Aegyptiern also, ferner aus der Epoke, da diese nach Griechenland gebracht worden, und aus der Zusammenhaltung des Zustandes, in welchem die Künste dieser beyden Völker seyn konnten, mit diesen beyden verschiedenen Zeitpunkten, wird man sehen, daß das eine die alte Gewohnheit beybehalten, und daß die Kunst in Griechenland noch zu Zeiten Alexanders ganz fleischicht und weich war; dieser Kopf der Isis aber bey aller seiner Schönheit die Strenge der Regeln und der ge-

nauen Verhältnisse verräth. Die Figur von weißem Marmor, die noch im Capitolium aufbehalten wird und einen ägyptischen Priester vorstellt, (welche Hadrian durch seinen Canopus machen lassen, und einige ohne Grund für ein Bildniß des Antinous ausgeben,) diese Figur, sage ich, ist ganz gewiß von einem vortrefflichen ägyptischen Originale, das an Güte diesem Kopfe der Isis muß gleich gewesen seyn, kopiret worden. Ich könnte hier noch von andern ägyptischen Bildhauerarbeiten reden, die, wie gewöhnlich, in schwarzem Marmor sind: denn dieses Volk hat allezeit in dunkle Marmor gearbeitet und auch in dergleichen Steine geschnitten: So ist der grüne Basalt einer von ihren Lieblingssteinen gewesen: sehr selten sind ihre Arbeiten in Sardonych. Diejenigen aber, die sich in Lapis Lazuli finden, werden für persische oder basilidianische Amuleten, oder für untergeschoben gehalten. Die Götzen aus dieser Sammlung Num. 150 sind durch ihre Charaktere und Hyeroglipgen kennbar: aber bey solchen unerklärlichen Denkmälern, über die sich schon so viele Schriftsteller die Köpfe zerbrochen, ohne etwas gewisses entdecken zu können, werde ich nichts thun, als ihr Alter bewundern, und ich bin mehr geneigt in diesen Zeichen und Dingen, die jenes alte Volk für würdig gehalten, der Nachkommenschaft zu überliefern, das zu verehren, was ich nicht kenne, als es zu verachten. Und hierinn bin ich weit von der Meynung des gelehrten Verfassers von dem Seculum des Alexanders entfernet, der diesen Hyeroglipphen den Titel

der

der Colifichets giebt, sie des Hors d'Ocuvre nennt, und sie mit den Verzierungen, Laubwerk und Bilderchen der gothischen Architektur in einen Rang setzt: denn die Vergleichung ist nicht richtig, indem jenes Zierrathen, und dieses Charaktere sind. Tacitus bemerket dieses im 2ten Buche seiner Annalen: Primi per figuras animalium Aegyptii sensus mentis effingebant, er antiquissima monumenta memoriae humanae impressa saxis cernuntur. Und hernach, wenn man einen solchen Begriff von den ägyptischen Verzierungen hat, so würde es eben so seyn, als wenn man mit der Zeit glauben wollte, die chinesischen Charaktere und Thiere, die wir den verschiedenen Dingen dieser Nation eingedrückt und eingeschnitzt sehen, wären bloße Verzierungen.

Von zween kleinen Sphinxen aus rothem Marmor Num. 189, von denen Beger in seinem 3ten Bande S. 369 redet, will ich nur so viel mit Kurzem sagen, daß sie neu sind. Seine Zweifel, in Absicht der Flügel würden nicht gegründet seyn, indem sich auf den ältesten ägyptischen Denkmälern, dergleichen mit Flügeln vorgestellt finden; und ich habe ihrer zween beym Herzog von Noja gesehen, die in Basalt geschnitten waren und Flügel hatten. Man hat verschiedene Gestalten von Sphinxen, und diejenige, die ich in Rom von dem Obelisk des Campus Martius habe machen lassen, hat Hände von menschlicher Gestalt: ich habe davon eine Zeichnung gemacht, und die Entdeckung davon hat sich Winkelmann zugeeignet.

Ich werde zu einigen hetrurischen Stücken übergehen, und zwar zuerst zu N. 3. die uns eine sehr schöne Ara Etrusca zeiget. Man hat ihrer in Rom zwo mit ähnlichen Basreliefs, aber von verschiedener Form. Der Cardinal Albani besitzt ein Basrelief, das die Geschichte des Dreyfußes, die bereits bekannt gemacht worden, enthält. Dieses ist von einer zerbrochenen Ara geschnitten worden, und ist nicht vom hetrurischen Originalstil, sondern eine römische nachgeahmte Arbeit, wie man deren noch mehr in Rom sieht. Dieses aber in der churfürstlichen Sammlung ist ächt hetrurisch, und wegen seiner Seltenheit und erhaltenen guten Zustandes merkwürdig. Die berühmte runde Ara (Ara tonda) der Götter im Kapitol ist eine bloße Nachahmung, und wird dem ungeachtet zu den seltensten Monumenten gerechnet. Es ist leicht, die Vergleichung des hetrurischen Originalstils und die Nachahmung mit dieser Ara, und der Minerva Num. 23 mit einer andern Statue N. 63 anzustellen, die eine Weibsperson mit den Attributen des Ueberflusses vorstellt, und man sieht ganz deutlich die verschiedene Manier. Man könnte mir zwar den Einwurf machen, daß da Toskana in 12 Völker getheilt gewesen, die nach Mitternacht zu gelegnen, wegen der Nachbarschaft mit Großgriechenland weniger Rauhigkeit und Härte in ihrer Arbeit könnten gehabt haben, und also darinnen von den nach Mittag zu gelegenen verschieden seyn; denn so viel ist gewiß, daß man einen merklichen Unterschied unter denen Monumenten findet, die man

man zu Volterra, Cortona u. s. w. ausgräbt, und denenjenigen, die anderwärts zu liegen. Aus dieser Betrachtung würde ich auch meine Meynung ändern, wenn ich nicht erstlich die verschiedenen Manieren der toskanischen Arbeiten kennte, und hernach auch in dieser Figur des Ueberflusses eine gewisse Proportion in den Längen und Breiten wahrgenommen, die sich ungeachtet des Ueblichen und der trockenen Gestalt der Falten verräth, welcher Geschmack von einer nichts weniger als leichten Proportion, sich dem schwerfälligen nähert, und niemals der hetrurischen Schule eigen gewesen; wenn mich überdieß nicht die Münzen, und besonders die von dem Claudius, mit der Innschrift auf der Gegenseite Spes, von der Gewohnheit der Römer nachzuahmen überzeugten: so sage ich, würde ich daran zweifeln. Diese Figur der Hoffnung mit der Blume in der Hand würde durchgängig für eine hetrurische seyn gehalten worden, wenn sie nicht auf einer römischen Münze stünde. So ist es aber nicht mit dieser Ara. Hier sieht man den völligen hetrurischen Stil mit allen seinen Fehlern: selbst die kleinsten Falten haben den Originalgeschmack, und in den Figuren der Weiber muß man das Kleid, Esomide genannt, bemerken, welches die Schultern unbekleidet läßt.

N. 139. Diese Figur mag nun ein Jupiter oder eine andre Gottheit seyn, so ist sie doch eben sowohl wegen der Manier als wegen der Gewänderwerfung merkwürdig. In allem zeigt sich das höchste Alterthum, und sie ist mit Charakteren und

einem Nationalcostum bezeichnet, das weder von Griechen noch Römern nachgeahmet worden.

Bis hieher scheint es, daß die Antiquarien in denen Denkmälern, die sich in Italien finden, oder die dahin von Alters her sind gebracht worden, bloß ihr Augenmerk auf die vier Länder, Aegypten, Hetrurien, Griechenland und Rom gehabt, und sich ohne Unterschied der Provinzen allezeit an das Allgemeine gehalten haben. Dieß aber, daß sie nicht andre, obgleich Originalvölker eines von dem andern unterscheiden, und alles, was ihnen vorgekommen und noch täglich entdeckt wird, ihnen allein zuschreiben wollen, verursachet viel Widersprüche, und macht die Verwirrung noch größer, indem es die Schwierigkeiten vermehret. Jedermann weis, daß andre Völker, außer den Hetruriern und Lateinern, Italien besetzten. So bewohnten die ältesten griechischen und phönicischen Colonien die ganze Küste des Meeres, und diese unterschieden sich nicht nur in Ansehung ihrer Regierungsart und Sitten, sondern selbst durch ihre eigenthümliche Sprache. Ein Beweis davon sind die Ueberbleibsel von verschiedenen Charakteren, die sich von diesen vergessenen Sprachen finden, und die alle für punische oder hetrurische ausgegeben werden. Hieraus entsteht eine Mißhelligkeit, die sich in dem hetrurischen Alphabet äußert. Bey einigen steigt die Zahl der Buchstaben nicht auf 20, bey andern aber über 30. Dieß würde nicht geschehen, wenn man versuchte, verschiedene Alphabete zusammen zu setzen, und sich nicht auf Ein Volk einzuschränken.

Eben

Eben diese Verwirrung zeigt sich auch bey der Sammlung der Gefäße, die man gemeiniglich in Rom hetrurische, und in Napel campanische zu nennen pflegt. In diesen verrathen sich wenigstens viererley Arten von Manier oder verschiedenem Nationalgeschmack. Die gemeinsten sind die campanischen; diese gleichen denen, die sich in unserer Sammlung von N. 179 bis 182 befinden: die übrigen sind wahre hetrurische, und haben ihren unterscheidenden Charakter. Ihr Grund ist weit schwärzer und glänzender, und die Beschaffenheit der Erde ist weit feiner und gelber als die übrigen, und diese sind weit seltener. Einige sind mit mehr Farben gemalt, in denen der Geschmack und die Kunst gröber ist, und die Formen meistens zerbrochen sind. Es finden sich wieder andre, die auf einem gelben Grunde schwarze Figuren und die Umrisse schraffirt haben. Diese scheinen sowohl ihrer Manier als Form nach die ältesten. Es giebt noch andre mit griechischen Charaktern, aber sie sind selten. Dergleichen ist die schöne Schale des Königs von Neapel. Zu Nola bewunderte ich eine schöne Sammlung von verschiedenen Gefäßen, die der Graf Mastrillo, Vater desjenigen zu Napel, gemacht. In dieser waren zwey Gefäße, die ein wenig mehr als einen Fuß in der Höhe hatten, mit Charakteren. Auf meine Anfrage um den Preis, verlangte er für das Stück 100 Dukaten. Er sagte mir auch, daß er seine Sammlung größtentheils von denen Gefäßen zusammengebracht, die in seiner Nachbarschaft umher gegra-

ben würden: aber daß er die mit andern Charaktern und von verschiedenem Stil von Antiquarien außer diesem Staate gekauft, welches mich in der Meynung bestärkte, daß solche Monumente mehr als zwo Nationen zugehörten. Herr von Hamilton in seinem Buche von dergl. Gefäßen, liefert einen Theil von diesen Manieren. Damit ich aber wieder auf die Denkmäler der Bildhauerey komme, so will ich nur erinnern, daß sich dabey eben diese Mißhelligkeit findet. Soll ich von der obangeführten Figur des Jupiters sagen, daß sie hetrurisch, griechisch oder römisch sey? Aus mehr als hunderterley Ursachen kann man nicht glauben, daß sie aus den berühmten griechischen Schulen sey, eben so wenig kann man sie sowohl ihres Alterthums als des Costume wegen für ein römisches Werk halten. Aus einigen Figuren auf irrdenen Gefäßen und Münzen von Pästum, findet man eine nicht zweydeutige Spur, sowohl in Absicht des Stils, als der übrigen Theile, die diese Statue charakterisiren. Man kennt von Pästum das Alterthum, und wenn man auf frühere Zeiten herauf geht, so können ihre Münzen zur Führerinn dienen und die Beobachtungen gegründet machen. Da ich dessen versichert bin, so zweifle ich nicht, daß dieses ein Monument des alten Posidoniens ist, als es noch in seinem Flor war, durch eigne Gesetze regiert wurde und seinen Nationalgebrauch hatte. Die Kunst wird aus dieser Statue nicht viel lernen, aber das Sonderbare und Interessante betrifft die Geschichte der Kunst. Es scheint, daß, als sie anfieng sich zu entwickeln, die

Künst-

Künstler die Beine zuerst anfiengen, auseinander zu stellen, und es zu versuchen, ihren Bildern eine gewisse Bewegung in der Stellung zu geben, die sich von der vorigen todten Unthätigkeit entfernte.

N. 19. Diese griechische Statue ist von dem ältesten und zärtlichsten Stil, als die Kunst auf dem höchsten Gipfel der Kunst gestiegen war, und ehe noch die Künstler ihn nach der Verschiedenheit ihrer besten Manier und Geschmack veränderten. Die unbeschreibliche Grazie, die sich mit der Süßigkeit der Umrisse vermischt, wird vielleicht nicht jedem in die Augen fallen. Sie stellet eine Venus vor, aber sie übertrifft an Würde der Kunst und an Sauberkeit die Medicäische. Von der Schulter und der Brust bis an die rechte Seite hinunter ist sie nackend, und ist von dem feinsten weißen griechischen Marmor: das übrige des Körpers, ausgenommen der Arm, ist ganz mit Gewande bedeckt von dunkelgrauem Marmor, welches zur Ergänzung gemacht worden, da diese Bildsäule zerstückt war und daran fehlte. Bloß das Nackende daran ist von griechischem Stil, wie ich bereits gesagt habe: doch auch die Ergänzung ist antik, aber römisch. Man kann aber hieraus sehen, in welcher Achtung dazumal die Römer die antiken Ueberbleibsel hielten, ob es schon zu ihrer Zeit durch ein besondres Glücke des Sekulums Künstler gab, die die besten Arbeiten hervor brachten, und in dieser wiederhergestellten Statue sah man wenigstens die Ehrfurcht und Bescheidenheit des alten Ergänzers, welcher sich nicht unterstanden, seinen eignen

Stil

Stil in gleicher Arbeit hinzuzuthun, indem er sie nicht ganz nackend wieder hergestellt, wie sie wahrscheinlicher Weise gewesen ist. Diesem Beyspiele sollten unsre Neuern folgen, von deren Fähigkeit ich doch in der Folge eine kleine Probe beybringen will. Alle Theile dieses Monuments sind von jeder Seite interessant, geben ihm einen hohen Werth, und machen es Einzig in seiner Art.

N. 28. Diese andre Statue der Venus ist von derselbigen Größe und Höhe wie die mediceische Venus. Sie ist bloß antik vom Kopfe an bis auf die Hüfften, den größten Theil der Arme darunter begriffen. Ich werde in Gefahr seyn, für fanatisch und enthusiastisch bey denen die sich für die zu Florenz erklären, gehalten zu werden, wenn ich behaupte, (wie ich es denn thue,) daß sie jener in keinem Stücke weiche. Jene höchstberühmte mediceische hörte mit dem Jahre 1762 auf, an Schönheit die einzige ihrer Art zu seyn, als Thomas Jenkins eine an sich kaufte, der der Kopf fehlte, welche aber an gewissen Theilen des Körpers die mediceische übertraf. Ein Cavalier, ein Landsmann von ihm, überließ ihm dieselbe für 1600 römische Thaler. Diese in der churfürstlichen Sammlung ist in gewissen Theilen correkter, oder von einer bessern Wahl als die mediceische; hauptsächlich in dem Anblicke von der Seite und in dem ganzen Umrisse der Hinterbacken. Die letzte Venus, die von Benedict XIV. ins Kapitol geschenkt worden, hatte, nach dem allgemeinen Ausspruche, bessere Theile als die mediceische, als z. B.

der

der Arm und die Füße, die bey dieser, wie alle eingestehen, zu rund und hölzern sind: Der Fehler aber derjenigen im Kapitol, ist in dem Charakter des Kopfs, der ganz und gar keiner Venus zukömmt, und die übermäßige Größe, die sie in gewisser Maaße männlich macht. Man darf nicht glauben, daß ich den Ruf, den die medicäische Venus beynahe 200 Jahr behauptet, verkleinern will. Sie wird in Absicht vieler Dinge den Vorzug allezeit behalten, und hauptsächlich, da sie sich am meisten erhalten, eine vollkommene Vorstellung in Absicht ihrer Verhältnisse und der Grazie in der Bewegung abgeben können. Für die Künstler und die wahren Liebhaber der Kunst würde es eine vortreffliche Sache seyn, wenn man die Abgüsse von allen diesen vier Bildsäulen vereiniget hätte, um zu urtheilen und zu sehen, wie wenig dazu gehöre, um sich einer vollkommenen Schönheit in Gedanken zu nähern, oder sich davon zu entfernen. Je schwerer aber die Kenntniß davon ist, desto schwerer muß die Ausführung seyn. Die Vergleichung aber ist der kürzeste und sicherste Weg den Geist zur Erkenntniß der Wahrheit zu bilden.

Da ich einmal von der Venus rede, so muß ich etwas von der außerordentlich schönen Gruppe N. 17. hinzuthun, welche bey der Prüfung sowohl wegen des guten Stils als der Wahrheit der Handlung das höchste Vergnügen macht.

Diese stellt eine sitzende Venus mit zwo Figuren von stehenden Knaben vor. Sie eine Venus mit zween Amorn zu nennen, heißt so viel als nichts

gesagt,

gesagt. Der Bewegung und dem Ausdrucke nach scheint es, daß der Künstler eine sie interessirende Handlung habe ausdrücken wollen. Man muß bemerken, daß der Kopf und die Flügel der beyden Knaben modern sind, imgleichen auch die ausgestreckte Hand des ersten, wie auch der Venus ihre, die den Apfel hält. Mir kömmt es vor, daß dieser Apfel unnütze ist, und daß der Ergänzer selbst nicht gewußt, warum er ihn ihr bey dieser Gelegenheit gegeben hat: überdieß scheint es mir, daß die kleine Figur mit halbgebogenem Knie eine weibliche Person vorstellet, sowohl der Kleidung wegen, welche eine Art von subucula oder auch Ecimbomala, wie die Mädchen trugen, und die kleine Tochter hat, die sich in Schooß der Niobe flüchtet. Daß es eine weibliche Figur ist, zeiget auch der weibliche Charakter des kleinen Schooßes, der ziemlich fleischig ist, und die ganze Gestalt sehr deutlich. Ich glaube auch, daß die Brüche auf dieser kleinen Figur, da wo der Flügel heraus geht, anzeigen, daß diese kurz und nicht lang seyn, und also keine befiederten Flügel, wie die Genien und Liebesgötter haben sollten, sondern Schmetterlingsflügel. Diese Beobachtungen bringen mich auf die Meynung, daß der Künstler den Kupido abbilden wollen, der die Psyche der Venus vorstellet. Der Ausdruck des Kopfes und die Stellung der Venus scheint eine Art von Verachtung zu verrathen, so wie das Mädchen demüthig zu bitten scheint, und ich wollte darauf wetten, daß die Hand der Venus, die den Apfel hält, die drohende Bewegung des Befehls

Befehls hatte. Denn da Schriftsteller diese allegorische Fabel so verschieden erzählen, so werden sich auch die Künstler kein Bedenken gemacht haben, diese Allegorie aus verschiedenen Gesichtspunkten vorzustellen, ohne sich von dem Hauptinnhalte der Fabel zu entfernen.

N. 35. Diese unvergleichliche Bildsäule eines Frauenzimmers, die mehr in einer tiefsinnigen und nachdenkenden, als traurigen Stellung sitzt, trägt mit Unrecht den Namen der Agrippine, mit dem sie auch Winkelmann belegt, der darinnen der Anzeige des Herausgebers dieser Sammlung folgt. Denn er ist bisweilen in eben die Krankheit der Antiquarien gefallen, die die Kenntniß von den Künsten aus der bloßen Lectüre besitzen, und deren Auge nicht eben der feinste Sinn ihres Körpers ist.

Fürs erste sieht man gleich, daß der Kopf keinem andern Kopfe der Agrippine sowohl auf Münzen, als dem von der berühmten Statue der sitzenden Agrippina, in Rom gleicht. Ueberdieß ist der griechische Stil dieser Bildsäule weit älter als das Säculum dieser Fürstinn. Der Ergänzer hat eine Muse daraus machen wollen, und die Sache wäre weit erträglicher: allein, ich erinnere mich niemals, halb nackende Musen gesehen zu haben, und ungeachtet ich mir alle Mühe gegeben, dergleichen auf ächten Monumenten zu finden, so ist mirs doch niemals gelungen.

Man wird mir vielleicht als einen Einwurf ein Paar Gemmen des Maffei vorhalten, auf deren einer eine halbnackende Figur steht, die eine

Maske

Maske hält, welche man für eine Muse ausgiebt. Aber man überlegt nicht, daß die Musen, (obgleich einige Dichter ihnen Söhne zugetheilt) überhaupt für die keuschsten Göttinnen gehalten, und als solche verehret worden, und daß in keinem Basrelief oder Statue sie weniger als bescheiden vorgestellet werden. Und ob es gleich unter den Alten welche gegeben, die die Keuschheit der Diana nicht eben geschont haben: so findet man sie doch niemals in einer zweydeutigen Stellung oder Kleidung vorgestellet. Eben so wenig hat man jemals ein Denkmal weder von der Juno noch von der Minerva gefunden, das dem Begriffe widerspräche, welchen die Alten überhaupt davon hatten.

Viele andre, die dem Maffei folgen, haben verschiedenen kleinen geschnittenen Bildern halbnackter Mädchen den Namen einer Muse beygelegt, wenn sie in der Hand eine Maske, oder Instrumente, oder sonst etwas hielten, das wegen der Kleinheit des Schnitts nicht deutlich erkannt werden, und also jedes nach seinem Sinne auslegen konnte. So hat z. B. Winkelmann in seinem Werke einen Stein, der einen Liebesgott mit den Schlüsseln vorstellte, erkläret; dieser Stein aber ist niemals da gewesen, er brauchte aber ein dergleichen Denkmaal zur Erklärung gewisser Stellen: doch dieses sey im Vorübergehen gesagt. Damit ich aber wieder auf die maffeische Gemme komme, so halte ich sie für eine Bacchante. Es ist nicht allezeit nöthig, daß diese mit Epheu und Rebenlaub umkränzt sind: daß aber bey den Bacchanalen Masken gewöhnlich gewesen, daran

daran wird niemand zweifeln, wer in den Alterthümern ein wenig erfahren ist. Ohne daß ich mich auf entfernte Monumente berufe, so will ich nur den schönen Sarcophagus aus dieser Sammlung N. 4. anführen. Auf diesem sieht man erstlich die Bacchantinnen ohne alle Krone, und dann die äußerste Figur auf der rechten Hand der vordern Seite, die auf den einem Arme einen Knaben trägt, und in der andern Hand eine Maske hält. Was nun die vermeynte Agrippine betrifft, so ist es in der That zu bedauren, daß man nicht weis, wen dieses schöne Werk vorstellet, und der Stolz fühlt sich gedemüthiget, daß er ohne Hülfe eines einzigen Attributs nicht vernunftmäßig zu entscheiden weis, welche Göttinn oder Dame sie vorstellen soll, um so viel mehr, da das Gesichte das schönste Ideal ist.

Der große Stil der Schönheit in dieser Bildsäule hat nicht seines Gleichen. Italien besitzt nicht eine weibliche Schönheit von dieser großen Manier. Es leuchtet ein wahrer Geschmack und Originalcharakter hervor: der große Meister, der sie gemacht hat, war ganz gewiß einer von den berühmtesten Künstlern, der Griechenland verherrlichet hat. Ohne Zweifel ist dieses in jeder Absicht eines der kostbarsten Stücke. Die Niobe, die berühmte Niobe scheint in Vergleichung des großen Geschmacks und der Weichheit dieser Statue armselig, jener ihre Sauberkeit verräth einige Härte, und Zwang in den Formen und Abschnitten der Theile, wie nicht weniger Furchtsamkeit in den Fal-



ten und in der ganzen Gewänderwerfung: dieser Statue aber ihre sind groß und weit.

N. 87. Diese Gladiatoren, deren hier viere sind, die drey N. 91. 99. 102. dazu genommen, können nicht genug bewundert werden. Hauptsächlich die ersten beyden; der eine mit einem Barte, der andre ein Jüngling. In ihrer beyder verschiedenen Arbeit entdeckt sich der Originalgeschmack derjenigen Künstler, von deren Stil sich so wenig Denkmäler finden. Die sowohl ausgedrückte Natur behält ihre Großheit, ohne das Wahre zu verlassen: alles ist bis zur Bewunderung meisterhaft ausgedrückt. Der erste Jüngling N. 91. hat in dem Kopfe etwas von dem Borghesischen Fechter, ist weicher und fleischichter: aber nicht so leicht und fließend: doch benimmt es ihm nichts von seiner Schönheit. Der borghesische Fechter ist gelehrter, das ist, von mehrerem Geschmacke, und es gehört eben so viel Wissenschaft dazu, in den Massen die gar zu große Menge kleiner Parthien zu verbergen, als sie alle auszudrücken. Diese Gladiatoren stimmen nicht mit dem Begriffe überein, den man sich größtentheils von dieser Gattung Menschen macht, das ist, Leichtigkeit, Magerkeit und starke Nerven, wie der vorher angeführte Borghesische seyn würde, der daher von vielen für einen Discobul gehalten wird: Aber in denen von unsrer Sammlung sieht man die wohlgenährte Dicke, die zwar der Geschmeidigkeit etwas benimmt, welches aber der Stärke zuwächst. Viele Schriftsteller unterrichten uns von ihrer Leibespflege, ihren Bädern, dem Maaße

und

und der Beschaffenheit der Speisen, die sie zu sich nahmen, und beschreiben sie uns weder zu fett noch zu mager: aber fleischig und voller Muskeln. Nun hat aber der Künstler diese Stücke in den vier Bildsäulen vollkommen ausgedrückt: zwo davon sind von reiferm Alter mit Bärten: die beyden andern jung und ohne Bart. Dieß bringt mich auf die Gedanken, daß es zwey Paar sind, und daß jedes davon aus einem alten Fechter, und einem jungen der unterrichtet wird, bestehe. Im Köpfen der ersten zeigt sich viel Feuer, Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, und in der letzten ihren eine gewisse Furchtsamkeit und Behutsamkeit, als ob sie noch nicht im Kampfe genug geübt wären. Zieht man aus dieser Vermuthung die Folge, wie es zu geschehen pflegt, so glaube ich, daß sie auf einem Kampfplatze zur Zierde dienten.

Von dieser gehe ich zu einer andern vortrefflichen Statue N. 121 über, die einen Ringer in der Stellung, als ob er sich salben wolle, vorstellt. Die Originalität der Manier ist sonderbar, doch zeigt sich die Arbeit eines Meisters darinnen. Nach dem Laokoon und dem Gladiator des Agasias habe ich keine Statue gesehen, in der mehr Verstand und die Schwierigkeit der Kunst besser ausgedrückt wäre. Dieses Denkmal verdient in die kleine Zahl der auserlesenen gezählt zu werden.

Man darf sich nicht einbilden, daß in Rom und überhaupt in Italien, die vortrefflichen Werke der Kunst so gar gemein sind. Wenn man ein Dutzend von den berühmtesten, vortrefflichsten und

 erha-

erhabensten wegnimmt, dergleichen der Apollo, der Laokoon, der Torso, der Antinous zu Belvedere, der Gladiator, der borghesische Hermaphrodite, der farnesinische Herkules, die Venus und der Ringer von Florenz, der Merkurius von Bronze zu Portici, alles unnachahmliche Stücke, sowohl in Absicht auf das Ideal, als das Nackende sind: so werden die übrigen nach ihnen, denen man eine Stelle unter den Auserwählten, (daß ich mich so ausdrücke,) aus den großen Haufen der Statuen einräumt, mit Mühe auf hundert können gebracht werden: doch begreife ich nicht diejenigen darunter, die wegen gewisser Theile, es mag nun in Ansehung der Kleidung oder der Seltenheit des Subjects seyn, interessant sind.

Mir ist es ganz unbegreiflich, daß man vorbemeldeten Athleten für einen Merkur gehalten, und als einen solchen ergänzet hat. An den Instrumenten, die an dem Sturze hängen, sieht man ganz deutlich die Striegel und das Gefäße zum Oel. Aus dem linken Arme und derselben Hand, die ganz ist, erkennet man, daß sie das Oel auffaßte, das sie mit der rechten, welche fehlet, darein goß, um sich vor dem Ringen zu salben: denn ich glaube nicht, daß es in einem Bade ist. Der Sturz eines Baums, den der Bildhauer hingestellt hat, ist nicht allein, um die Statue zu regieren, sondern auch vielleicht, um auszudrücken, daß er in einem freyen Felde ist. Hätte er ein Bad anzeigen wollen, so würde er sich zur Stütze einer Basis oder eines Fußgestelles oder eines steinernen Sessels bedienet haben,

ben, wie man in dem Innersten der Bäder brauchte, und wie man in dem Tempel des Serapis unter der Küste gegen Pozzuolo sieht. Gesetzt, man wollte auch annehmen, daß er im Begriffe sey, sich zu baden, so müßte man glauben: es geschähe an einem Teiche, weil die Athleten sich öfter kalt als warm zu baden pflegten, nach dem was Sid. Apollinaris v. 9. sagt: Vt solidet calidam frigida lympha cutem. Eben so wenig kann man glauben, daß er ein Diener des Bades sey von denen, die Officiosi genannt wurden: denn das Alter und der Charakter stimmen nicht überein: hernach verrathen auch die Muskeln, daß es eine in solchen Leibesübungen geübte Person sey.

N. 122. Diese kolossalische Figur ist ganz gewiß das Bild Alexanders des Großen, so wie es der Kopf ganz genau zeigt, ob er gleich vielleicht der Größe des Stils wegen, den wiederhergestellten und gewissen erläuterten Münzen, die nicht vom Alexander, sondern von der Alexandra, das ist, der Christina, Königinn von Schweden sind, nicht ähnlich ist. Hingegen gleicht diese Statue den griechischen Münzen: Der Geschmack und die vortreffliche Manier ist von derselben Zeit. Ich brauche also wohl nicht zu sagen, wie selten und kostbar dieses Monument sey. Die beyden Köpfe von ihm, der eine in Florenz, der andre im Kapitolium sind der Gegenstand der Bewunderung aller Liebhaber; wie sehr muß es nicht erst dieses Denkmal seyn, da es die ganze Figur von ihm vorstellt! Ich habe eine einzige Statue bey dem Cardinal Albani

von diesem Stil gesehen. Sie stellt einen Bacchus vor, ist aber sehr verstümmelt. Den Kopf desselben nahm der Mylord Brudnel mit nach England, nachdem er ihn vorher in Rom, wo er von der Statue war abgebrochen worden, gekauft hatte. Es ist zu beklagen, daß solche Monumente zerrissen werden, und daß der Kopf nicht bey dem Uebrigen geblieben, und das aus Ursachen, die den vorgegebenen Liebhabern wenig Ehre machen. Es würde sehr gut seyn, wenn man ein Tagebuch hielte, worinnen alles aufgezeichnet würde, was sich in Rom von Antiken findet, und von dem, was täglich hinaus geschleppt wird: es würde dieses zwar schwer seyn, wegen des geheimen Verkaufs und der Bemühung, mit der die Wiederverkäufer die Stücken zu verheimlichen suchen, die sie oft mit Unrecht an sich gebracht haben. Inzwischen würde diese Geschichte der Denkmäler für die Schriftsteller von keinem geringen Vortheile seyn: Der verstorbene Commentator von Rozzo unternahm diese Arbeit, und setzte sie eine geraume Zeit fort, wie man aus seinen in der Albanischen Bibliothek noch vorhandenen Manuscripten sehen kann: da diese mit den vortrefflichsten litterarischen und antiquarischen Noten begleitet sind, so könnten sie einem Gelehrten große Dienste leisten, wenn er etwas über dergleichen schreiben wollte.

Es ist hauptsächlich für einen Gelehrten eine sehr gefährliche Sache, aus einem bloßen Kopfe, Büste, oder halben Figur, die sich durch kein Attribut kenntlich macht, die Erklärung unternehmen

zu

zu wollen. Der gelehrte Beger giebt davon ein Beyspiel in einer Erklärung, die er von einem Kopfe und einer Büste im dritten Bande seiner Antiqq. Variar. S. 372 u. 328 macht. Er hält diese beyden Stücke für Kleopatren. Beyde sind in dieser churfürstl. Sammlung. Der Kopf, den er für eine sterbende Kleopatra ausgiebt, ist ein bloß idealer Charakter: und daraus hätte er schon muthmaßen können, daß es nicht ein Bildniß seyn konnte. Dieser Kopf ist nichts anders als eine vortreffliche Kopie der Mutter Niobe, die im sechsten Seculo von einer guten Hand verfertiget worden: sie steht in dieser Sammlung unter 156.

Wenn er nachgehends die Büste für die schöne Königinn von Aegypten, Kleopatra, unter N 152 ausgiebt: so sehe ich nicht, wie er seine Meynung beweisen will, er mag mit diesem Kopfe eine Münze oder ein anders Denkmal, welches er will, zusammen halten. Uebrigens ist es auch ein sehr gut charakterisirter Kopf.

Ueberhaupt haben wir gar keine wahren Bildnisse sehr berühmter Personen von dem Alterthume, worinnen sie gelebt. Dieß kann man aus vielen Büsten beweisen, ob sie gleich selbst durch die vor Alters eingehauenen Namen der Künstler authentisch scheinen. Aber man sieht es an der Kunst, daß sie viele Jahrhunderte nach den vorgestellten Personen gelebt. Sie haben sich also an die Ueberlieferung gehalten, so wie das Bildniß Homers vor vielen andern zum Beyspiele dienen kann. Was die griechischen Damen, asiatischen Königinnen und

andre

andre vornehme Personen betrifft, so sind die ächten Münzen das einzige, worauf man sich verlassen kann; hauptsächlich diejenigen, die während ihrer Lebenszeit gemacht worden: denn hier erkennet man, so viel man ihrer hat, die immer gleiche Aehnlichkeit.

Ueber die gelehrte Abhandlung, die Beger über diesen Kopf macht, weil das Diadem fehlet, will ich nur zu bemerken erinnern, daß der obere Theil der Haare eine neuere Arbeit ist. Vielleicht war der Kopf zerbrochen oder gesprungen, und der wenig gewissenhafte Ergänzer hat ihn, ohne etwas dazu zu thun, bloß ründen wollen, und sich alsdann gezwungen gesehen, den Umriß kleiner zu machen. Dieser Mangel verräth sich, da es diesem Kopfe an dem Obern- und Seitentheile des Schedels fehlet. Und durch diese Verringerung hat sich der Ergänzer genöthiget gefunden, die Binde oder das Diadem, das durchaus daran seyn sollte, wegzulassen. Denn es ist unmöglich, daß der Haarschmuck der Stirne und der Schläfe in der Lage ohne irgend ein Band sich halten konnte: es verrathen es auch viele hin- gebogene Locken, weil der Kopf vorhängt. Jedes Auge kann unterscheiden, daß diese Büste von der besten griechischen Arbeit ist, und Beger giebt ihn für römisch aus. Von dem Alter aber glaube ich gar nicht, daß es eine römische Arbeit giebt, durch die eine Dame vorgestellt wäre: denn die Römer fiengen sehr spät an, ihren Damen Satuen aufzurichten, und es ist nicht glaublich, daß sie diesen Vortheil Fremden werden zugestanden haben. Plinius giebt uns von

dem

dem Geschreye und dem Unwillen des Cato Nachricht, als man anfieng, in den Provinzen den römischen Damen Statuen aufzurichten: aber nachgehends wurde der Cornelia, Mutter der Gracchen, eine sitzende in Rom aufgerichtet. Aus dem was ich finde, würde diese Büste eher der Kleopatra, Gemahlinn des Alexander Leopaters, sowohl wegen des Charakters und der Form, als auch wegen der sanften mit einiger Traurigkeit vermischten Physionomie zukommen. Widerspräche die Linie von der Stirne und Nase nicht, so würde sie viel von der Berenice der Gemahlinn des Ptolomäus Lagis, haben; doch müßte auch der Haarschmuck nicht verschieden seyn: sonst bin ich der Meynung, daß es die erste sey. Außerdem ist es ein Stück, daß wegen der vortrefflichen Arbeit von dem größten Werthe ist.

Ich gehe zu einem andern Kopfe N. 165 über, ohne Namen. Man erkennet aber bey einiger Prüfung leicht den jungen Juba, Secundus benannt, dem Augustus die Kleopatra, Tochter des Marcantonius und der Kleopatra zur Gemahlinn gab. Dieß Bildniß ist von äußerster Seltenheit: selbst die kapitolinische Sammlung besitzt nicht dergleichen: die Münzen von ihm werden für sehr selten gehalten. Die Arbeit dieses Kopfes ist von der besten Manier.

N. 127. stellt einen stehenden Kupido in der Stellung vor, als ob er von seinem Bogen einen Pfeil abgeschossen, die Ergänzung ist nicht schlimm. Die Idee dieses Kopfs ist ungemein schön. In

ihm ist das Wohlgefallen ausgedrückt, daß er das Ziel getroffen hat; da sich hingegen in dem Apollo zu Belvedere der Zorn und die Rache verräth, weil er seinen Schuß verfehlet. In diesem Kupido sieht man bloß sanften Affect und Grazie. Außer der Delikatesse des Gedanken ist auch die Arbeit vollkommen schön, und desto schätzbarer, je seltner man unter den Antiken Knaben antrifft, die diesen an Schönheit gleich kommen. Das Alter, welches der Künstler zur Nachahmung gewählt, ist zwischen 8 und 9 Jahren, welches dazu das schwerste ist, weil die Natur noch in keinem Stücke ausgebildet ist, und aus der Kindheit in das Knabenalter tritt. Unter eben der Nummer 127 finden sich noch zween andre Knäbchen von der besten Arbeit und der schönsten Form, aber von einem noch jüngern Alter. Derjenige Liebesgott N. 60, der mit dem Löwen scherzt, ist nicht von der Güte der vorherberührten: sonst ist ungemein viel Natur und von einem zartern Alter darinnen. Er ist aber auch deswegen interessant, weil einem dabey der zwölfte Götterdialog beym Lucian einfällt, wo Kupido zu seiner Mutter sagte, daß er weder Priester noch Löwen fürchte, und daß er sie schon gebändigt und zahmer gemacht. Man darf aber nicht allezeit glauben, daß alle Statuen von Liebesgöttern auch Kupidines sind, nach dem Philostratus: es gab mehr Liebesgötter von Nymphen geboren. Ueberdieß habe ich wahrgenommen, daß der Kupido bey den Alten größere Flügel hat.

Zweyte

Zweyte
Abtheilung.

Ich muß noch eine anderweitige Kritik über den Beger hinzufügen. Man könnte glauben, daß ich mir daraus ein Vergnügen machte: aber die Absicht, einige zu dieser Sammlung gehörige Materien zu berichtigen, zwingt mich dazu, und entschuldiget mich zugleich. Die Büste, die er in seinem 3ten Bande S. 331. anführet, und für einen Scipio African ausgiebt, und welche auch auf diese Art in der Ausgabe des Florus beygebracht wird, diese, sage ich, steht in unserer erwähnten Sammlung unter N. 152.

Ich habe mir bey Untersuchung der Denkmäler zur Regel gemacht, allezeit erst das Alterthum, und dann den Stil zu prüfen: hernach gehe ich zu dem Ueblichen, und von da zu den Nebendingen über. Diese ausnehmend schöne Büste verräth mir eine Manier und eine Epoche in der Arbeit, die weit über die Zeit des Scipio hinaus geht. Wäre es wahr, wie Beger will, daß der Löwe über dem Helme die Eroberung von

Karthago und den Beynamen des Afrikan anzeigte, wie schickte sich die Jugend dazu, die man an dem Kopfe wahrnimmt? Der zweyte Punische Krieg ward von ihm, im Jahre 552 der Republik geendiget, und er starb 570, achtzehn Jahre darnach. Scipio war 24 Jahr alt, als er unter dem Consulate des Cn. Fulvius Centimalus und P. Sulpicius Galba nach Spanien gieng, und von diesen Consulen bis auf das Consulat des Cn. Cornelius Lentulus und P. Aelius Petus, in welches das Ende dieses zweyten Punischen Krieges fiel, sind 11 Jahre dazwischen; diese zu den 24gen gerechnet, machen 35, und er starb im 53sten Jahre seines Alters, obgleich Livius, der solches im 9ten B. Dec. 4. erzählet, der Meynung ist, daß er noch später gestorben sey. Die Jugend des Kopfes also, die höchstens 25 Jahr verräth, würde gar nicht mit dem Alter übereinkommen, das Scipio hatte, als er den Namen des Afrikanischen erhielt, wo er wenigstens 35 Jahr alt war.

Die Form des Helms, das lange Haar, das Nackende der Figur mit dem bloß verzierten Gürtel, alles führt mich auf die heroischen Zeiten zurücke, und Muthmaßung für Muthmaßung, so werde ich ihn allezeit eher für einen Achilles oder Theseus halten, und wenn ich als Künstler einen dieser Helden vorstellen sollte, so würde ich mir aus den alten Geschichtschreibern von ihnen keine andre Vorstellung machen können. Der Kopf ist mehr ideal, als einem nach der Natur gezeichneten Bilde gleich, die Formen sind griechisch, der Charak-

Charakter groß: der Helm mag einen Athleten, oder Kriegshelden anzeigen, beyde Eigenschaften kommen dem Theseus zu. Der Krieg mit den Amazonen, der wider den Cleon, und die von ihm dem Neptun zu Ehren gestifteten Isthmischen Spiele würden zureichend seyn, diese Meynung zu behaupten.

Man kann sich auf die Verzierungen der Waffen und der Kleidungen nicht verlaßen, um aus ihnen alleine Licht zur gründlichen Erklärung eines Monuments herzuholen. In diesen Irrthum ist ein gewisser Gelehrter verfallen, der von einer bewaffneten und bärtigen Bildsäule, die sich im Kapitol befindet, behauptet hat, daß sie den Pyrrhus vorstelle, und seinen Beweis bloß von denen kleinen Elephantenköpfen hergenommen, die das Unterste der Armatur schmücken, und gewiß ein bloßer Einfall des Künstlers sind.

Es ist eine bekannte Sache, daß kein Monument weder in Marmor noch Münzen vorhanden ist, wo die griechischen Könige mit Bärten vorgestellet würden: am wenigsten aber Pyrrhus, der ein viel zu großer Nachahmer seines Vetters, des Alexanders, war. Denn wir wissen aus den Schriftstellern, daß nicht alleine Pyrrhus dem Alexander in seinen Gewohnheiten und Kriegen nachzuahmen suchte, sondern daß er ihm auch ähnlich zu seyn glaubte, wie wir im Lucian in der Spötterey lesen, welche er auf einen Unwissenden machet, der eine Bibliothek anlegt. Wenn also alle seine Schmeichler ihm diese Aehnlichkeit zu-

schrieben, wie er selbst that, so würde der Bart unfehlbar ein Widerspruch seyn.

Eben diese Anmerkung kann auch von dem ganz erhabenen Medaillon N. 147. gelten, den man einen Pyrrhus benennt. Wenn ich ihm den Namen Hannibal beylegte, so würde ich gegründetere Ursachen und weniger Einwürfe zu beantworten haben. Aber ich halte mich nicht länger dabey auf und lasse jedem ein freyes Feld.

N. 56. Diese Statue, die für eine Vestalinn angegeben wird, ist von dem besten Geschmacke und die Arbeit daran scheint mir griechisch zu seyn. Soll ich meine Meynung sagen, so finde ich eine Vestalinn Tuccia unter dem Consulate des L. Postumius Albinus und Sp. Carvilius Maximus, der sonst auch Cornelius geschrieben wird, oder doch unter den folgenden Consulen, Q. Fabius Maximus Verrucosus und M. Pomponius Mathus, in dem Jahre Roms 520, welche sich wegen eines begangenen Incests mit einem Sklaven, selbst entleibte, da Cecilius Metellus Pontifex war. Freinshem in den Supplementen beziehet sich auf die Epitomen des T. Livius und führt nicht den Plinius oder Valerius Maximus an, welches diese ganze Geschichte als fabelhaft verdächtig macht. Der Kopf dieser Statue ist antik und gehöret zum Körper: auch das Sieb ist antik, und ob es gleich von der Zeit beschädiget und zur Hälfte von einer neuern Hand ergänzt worden, so war es doch mit dem Körper der Statue aus einem Stücke: der Kopf ist mit einer

ner Krone umgeben, von der man sieht, ob sie gleich sehr zerfressen ist, daß sie aus Zweigen und Blumen bestund, ein Umstand, der, wie ich glaube, keiner Vestalinn zukömmt. Auch dieß bestärket mich noch mehr, daß niemals diese wunderbare Tuccia gewesen, weil Tit. Livius, ein sehr sorgfältiger Sammler aller Wunder, wofür er sich selbst ausgiebt, dieses, meiner Meynung nach, nicht übergangen haben würde. Man könnte vielleicht sagen, daß es mit dessen verlornen Decaden zugleich verloren gegangen: aber man kann auch glauben, daß diese Figur eine ältere griechische Geschichte vorstelle. Man sehe in Montfaucon, im Suplem. B. I. B. II. Kap. 5. Taf. 23. die vorgegebene Tuccia des Baron Crassier. Ich möchte wohl wissen, ob eine Figur, die an den Achseln und der Brust halb nackend ist, eine Vestalinn seyn könne, und ob es nicht der allgemeinen Meynung, die man davon hat, zu sehr widerspreche? Gesetzt auch, diese Figuren mit den Sieben wären Vestalinnen, warum glaubt man denn, daß es das Wunder mit dem Wasser sey und folgt nicht dem Festus, welcher saget, daß, als durch einen Zufall oder Nachläßigkeit das Feuer auf dem Altare im Tempel der Vesta verloschen, dasselbe wieder in einem Siebe sey in Tempel getragen worden; auf diese Weise, wenn einige es vom Wasser, die andern vom Feuer glaubten, würde der Widerspruch desto lächerlicher seyn.

Ich muß aber doch hier etwas von der falschen Meynung derjenigen sagen, die jeder ge-

schleyerten Statue den Namen einer Vestalinn geben, wie man an dem Monumente von erhabener Arbeit N. 78. sieht, auf den sich eine opfernde Weibsperson zeigt. Allein ihr Schleyer und ihre Kleidung war von ganz andrer Gestalt: die Vestalinnen hatten, wann sie opferten, das Haupt mit einem Tuche oder Schleyer von einer viereckichten und etwas länglichten Figur bedeckt, welchen man Suffibulum nannte, wie man an einem Theile der berühmten Büste des Kapitols, hauptsächlich aber an der Vestalinn in der Justinianischen Gallerie sehen kann. Das Monument aus dieser Sammlung ist aus einem spätern Jahrhunderte, wie sich aus der Arbeit, aus dem Hauptschmucke und besonders aus den Kapitälern der beyden Säulen schließen läßt. Diese Figur scheint auf keine Weise aus der Ordnung der Priesterinnen zu seyn: sondern eine bloße Bürgerinn, die mit dem Weihrauch den Laribus das Opfer bringt, welches die Griechen Thysia nannten. Die Architektur und die Gestalt der Nische geben zu erkennen, daß es eine Hauskapelle oder doch das Lararium vorstellet, und die kleine tragbare Ara scheint es zu bestätigen.

N. 80. Diese Gruppe, die uns einen alten Faun vorstellet, der mit einem Hermaphroditen scherzet, ist mit großer Freyheit und meisterhaft gearbeitet. Die Bewegungen sind äusserst hitzig: doch fehlet dem Stil jene gewöhnliche Weichheit, die an den Zwischenmuskeln den Theilen die Leichtigkeit giebt, welche dem griechischen Ge-

Geschmacke eigen ist. Doch ist es von vortrefflicher Arbeit und mit der größten Einsicht in alle Theile, die den großen Meister ausmachen, verfertiget. Vielleicht, daß diese Gruppe zugleich mit ihrem Gefährden N. 67. gemacht worden, um in ein besonders Zimmer oder Bad gesetzt zu werden, wie diejenigen waren, deren sich Tiber auf der Insel Caprea bediente, und daß der Künstler dieserwegen die Delikatesse und das sorgfältig Ausgearbeitete vernachläßiget hat, das er, wie man wohl sieht, gewiß im Stande gewesen wäre, auszuführen und auszudrücken, wenn diese Monumente auf öffentlichen Plätzen hätten sollen ausgesetzt werden.

Ich habe bemerkt, daß alle Monumente in Marmor, welche üppige Handlungen vorstellen, und gemeiniglich Spintriae genannt werden, von gemeiner Arbeit sind, und daß die Kunst an ihnen vernachläßiget ist. Noch habe ich keine gesehen, die in Absicht des Stils, der auch allezeit unvollkommen daran ist, vorzüglich schön wäre. Dieses beweisen sowohl die Stücke in dem herkulanischen Museum, als noch andere, die, obwohl in geringer Anzahl, durch Italien zerstreuet sind. Man kann nicht sagen, daß nicht vortreffliche Künstler sich mit solchen Gegenständen sollten beschäftiget haben, da ich in dieser Art geschnittene Steine von der ausgesuchtesten Arbeit gesehen: besonders ist ein Sardonych in der Gvaltierischen Sammlung und hauptsächlich ein anderer von

ausnehmender Kunst, den der Herr Graf von Hoym besitzet.

Es ist schwer, wenn man von Hermaphroditen redet, zu bestimmen, ob die Römer solchen Ungeheuern Statuen aufrichteten, oder auf den Denkmälern ihrer mythologischen Begebenheiten sie vorstellten, da wir lesen, daß sie die Römer zu jeder Zeit der Republik verabscheuten; und sie, so oft man dergleichen entdeckte, von dem Senate und dem Collegio der Auguren und Priester zum Tode verdammt und die Republik durch Opfer gereinigt wurde: vielleicht gieng aber der Aberglaube der Religion bey den Griechen nicht so weit. Man weiß, daß bey diesen selbst Götter mit beyden Geschlechtern vorgestellet worden, und zwar als eine Allegorie, wie ich z. B. einen antiken Sardonych besitze, der einen Apollo vorstellet. Er liegt auf einer Thierhaut mit einem Gefäße an den Füßen und einer an einem Lorbeerbaume angehängten Lyra: Man unterscheidet ganz deutlich, daß sie etwas Männliches hat: die Brust aber und der Haarschmuck, der gleichsam gekräuselt ist, beweiset davon das weibliche Geschlecht; diese Bemerkungen veranlassen mich von einer Büste aus dieser Sammlung zu reden, die sich N. 173. findet.

Diese Büste verräth, daß es eine ganze Statue war, die aber durch einen Zufall oder mit Fleiß bis an die Brust verstümmelt worden: Ob sie gleich einen gekräuselten Hauptschmuck hat, so zeigt doch das Gesichte einen männlichen Charakter,

ter, die Brust aber, ob sie gleich nicht ganz vollkommen erhaben ist, entscheidet für das weibliche Geschlecht. Ich würde nach diesen Kennzeichen und Vergleichungen es dem ungeachtet für einen Apollo halten, wenn ich nicht der festen Meynung wäre, daß es ein Hyacinth, der Günstling dieses Gottes, wäre. Ich gründe mich darauf, daß er an dem Kopfe nichts Charakteristisches von dem Apollo hat, und daß im Gesichte eine gewisse Miene der Traurigkeit und Einfalt verbreitet ist, ohne jene Würde, die ich mehr oder weniger in jedem Kopfe des Apollo ausgedrückt gefunden habe.

Mein Verdacht, daß sie verstümmelt und vormals ganz gewesen sey, hat mich auf die Erinnerung gebracht, daß ich in der Sammlung von Abdrücken des verstorbenen Chevalier Ghezzi den Abdruck einer Gemme gesehen, von der er mir gesagt, daß sie dem Herrn Contarin zugehörig gewesen, auf der man einen Apollo sah, der die Charaktere IA auf eine Blume schrieb, aus welcher sich eine Figur, bis an den halben Leib erhob, auf der beyde Geschlechter ausgedrückt waren. Ueberdieß besitzt der Doctor Mozzi in dem venezianischen Staate eine Bildsäule, die an Füssen sich gleichsam mit einer Blume endiget, deren Blätter der Hyacinthe ihren nahe kommen: der obere menschliche Theil aber hat beyde Geschlechter. Ich glaube also von dieser Büste, daß der fehlende Theil der Stiel mit der Hyacinthenblume gewesen, und daß dieser, da er vielleicht verstüm-

melt war, von einem unwissenden Ergänzer als unwichtig abgeschnitten worden.

Von römischer Arbeit erinnere ich mich nicht Statuen von Hermaphroditen gesehen zu haben. Der berühmte borghesische Fechter wird von allen für griechisch erkannt. Doch will ich deswegen nicht entscheiden, ob nicht die Römer, nach dem Untergange der Republik, dergleichen mögen gehabt haben, da sie die alten Gewohnheiten verliessen, sich allen Lastern ergaben, und wie Plinius sagt, an den Hermaphroditen ein vorzügliches Vergnügen fanden.

N. 163. Dieses Stück, auch ein griechisches Werk, welches bloß der Kopf einer Bacchantinn mit einer zerbrochenen Hand auf dem Haupte ist, stellt, wenn man nach dem Adel, der im Gesichte herrschet, und der Schönheit der Formen, die mit einer vollkommnen Reinigkeit der Arbeit ausgedrückt ist, urtheilen soll, wie ich glaube, den Kopf der Ariane vor. Es ist einer auf dem Kapitol, der weit größer und besser erhalten, aber lange nicht von einem so delikaten Stil ist, dessen sich wenig Statuen rühmen können.

N. 83. Aeskulap. Dieß ist die schönste Statue, die ich noch von diesem Gotte gesehen habe. Diejenigen, die in Rom aufbehalten werden, sind von römischem Stil, und weit unter dieser, die von den schönsten Griechischen ist. Im Jahre 462 der Republik, wie jeder weiß, wurde dieser Gott nach Rom unter der Gestalt einer Schlange gebracht. Diese Epoche konnte man noch in Grie-

chenland

chenland das Säculum des Alexanders nennen, da hingegen in Rom die Künste noch in ihrer Kindheit waren: also ist zu vermuthen, daß diese Statue kurze Zeit darauf aus Griechenland gebracht worden. Denn da man ihn in Epidaurus bloß unter der Gestalt einer Schlange verehrte, so stellten ihn die übrigen Griechen, wie die Münzen zeigen, noch in menschlicher Gestalt vor. Philostratus im Leben des Apollonius sagt, daß in Aega, einer Stadt Ciliciens nahe bey Tharsus, diesem Gotte ein Tempel gewidmet war, in welchem er oft in menschlicher Gestalt erschien. Die Römer haben allezeit diese Gottheit in der größten Verehrung gehalten, und ließen in der Folge viele Bilder von ihr schnitzen, sie erschien ihnen oft im Traume und lehrte sie Heilungsmittel. Deswegen, wie wir im Marcus Aurelius finden, waren die Römer auch voller Eifer für dessen Dienst und dieses bestätiget auch folgende Stelle aus dem Tibullus:

Nam posse mederi
Picta docet templis multa tabella tuis.

Obbeniemter Tempel zu Aega wurde vom Konstantin zerstöret, wie uns Eusebius im Leben desselben erzählet.

N. 53. Von dieser Bildsäule des Apollo, Sauroktonos genannt, will ich bloß erinnern, daß sie derjenigen von Bronze des Kardinals Albani, die der sel. Winkelmann erläutert, beynahe ähnlich ist, und daß besagter Kardinal die Eydexe von Sil-

ber

der neuerlich und zu meiner Zeit darzu machen lassen, damit die Statue dadurch interessanter würde. Man kann dabey die Betrachtung machen, was die Antiqvarien in etliche hundert Jahren für Noth haben werden, über die Antiken, die aus unsrer Fabrik kommen, zu entscheiden.

N. 117. Diese rücklings liegende Figur, die unter dem Namen des Sohns der Niobe bekannt ist, ist von großer Vollkommenheit, und ich weiß nicht, ob ich diese oder jene aus der Mediceischen Villa vorziehen würde. Von allen Söhnen der Niobe habe ich viele Wiederholungen und antike Kopien gesehen, aber von den Töchtern keine einzige, welches doch zu wünschen wäre. Eben diese vorzügliche Liebe müssen auch die Alten für die schöne Gruppe des Kupido und der Psyche N. 132. gehabt haben. Mit dieser habe ich ihrer sechse von gleicher Größe und alle von der besten Hand gesehen. Eine in Florenz, eine im Kapitol, zwo bey gewissen Ergänzern, aber die beste bey dem Grafen Fede in Rom. Die in unserer Sammlung weichet in dem, was an ihr antik ist, derjenige auf dem Kapitol nicht im mindesten.

N. 151. Ich muß zugeben, daß ich wenig Büsten gesehen, die dieser an Schönheit gleich kommen. Es ist ein bloßes Bildniß eines Consularen, an dem der Künstler nichts als die Vortrefflichkeit seiner Kunst zeigen kann, weil er in dem Uebrigen an die Formen gebunden ist, die ihm die Natur anweiset. Der Stil ist griechisch, aber

aber nicht von dem alleraltesten und ungefähr aus der Zeit der Cäsaren. Vielleicht ist sie in Griechenland aus Erkäntlichkeit für eine oder die andre Wohlthat verfertiget worden. Vielleicht ist auch an diesem Bildnisse, oder vielmehr dieser Statue, (denn man sieht, daß sie ganz gewesen ist,) nebst dem Uebrigen, das daran fehlet, auch ein Kennzeichen verloren gegangen, aus dem man den Stand der Person hätte entdecken können.

Man sieht oft in Rom, daß aus zerbrochnen Statuen Büsten und bloße Köpfe gemacht werden, und ich habe selbst gesehen, daß man sie zur Hälfte zerschnitten und daraus erhabene Arbeit gemacht, indem man sie auf Marmortafeln befestiget. Auf eben die Art habe ich von Basreliefs die erhaltenen Figuren abnehmen und aus einer Nebenfigur eine Hauptfigur machen sehen. Hieraus erhellet, welchen Nachstellungen ein Gelehrter ausgesetzet sey. Wer weiß, wie viel es einzelne Figuren giebt, deren Erklärung uns so viel Schweiß kostet, da sie vielleicht den Theil einer Gruppe ausmachten. Wenn die Familie der Niobe zerstreut und jede Figur abgesondert, wenn die Gruppe des Farnesianischen Ochsen getheilt wäre, was für seltsame Erklärungen würden daraus erfolget seyn, und wenn auch der größte Theil davon nicht wahr gewesen wäre, so würde er doch wenigstens etwas Wahrscheinliches gehabt haben. Doch dieß ist meine Meynung in Absicht der vorgegebenen Agrippine, von der ich N. 35. geredet habe, daß sie vielleicht eine Figur zur Seite haben konnte, welche

welche da sie getrennet ist, nicht errathen läßt, weder wer sie ist, noch was sie macht.

Ich wende mich nun zu einigen andern Stücken, die ich für römische Arbeit halte. Die Statue N. 24. zeigt uns eine Flora: sie ist von gutem römischen Stil, obgleich nicht von dem ältesten, und ist wohl bekleidet; ja es scheint, daß auf allen Denkmälern dieser Göttinn die Künstler sich mit den Gewändern viele Mühe gegeben, wie man an der Farnesischen und derjenigen auf dem Kapitol sehen kann.

Der gelehrte Verfasser des Seculums Alexanders sagt, man fände unter der Regierung des vierten Königs von Rom, welches Ancus Martius seyn würde, eine Göttinn Flora. Livius spricht von einem Tempel der Göttinn Feronia, unter der Regierung der Tullus Hostilius, dritten Königs, welche Göttinn ganz gewiß von vielen für eine Flora angenommen worden: so sagt Dionysius von Halicarnaß, daß die Griechen sie Philostephanon nannten und Anthephora; andre aber wollen, daß es die Juno selbst sey. Es sey nun, welche Göttinn es wolle, und wenn es auch entschieden wäre, daß es eine Flora wäre, so würde es doch nicht so seyn, wie es vorbenannter Verfasser versteht: weil er es von derjenigen will angenommen wissen, von der Plutarch schreibt, daß sie vom Pompejus sey geliebt worden, und von der Ovid im 4. Fast. sagt:

Chloris eram quae Flora vocor.

Man

Man weiß, daß die Spiele der Flora nicht eher als mit dem Jahre 513. der Republik ihren Anfang genommen und daß ihr Tempel in eben demselben Jahre erbauet worden. Tacitus redet von einem andern Tempel der Flora, der von den Aedilen Lucius und Marcus Poblicius erbauet und vom Tiberius eingeweihet worden. Und hieraus will ich beweisen, daß die in Rom noch vorhandenen Bildsäulen der Flora nicht von so hohem Alter, und auch die berühmtesten gewiß nicht griechische Arbeit sind.

N. 46. Diese Statue, die eine Weibsperson vorstellet, die dem Priap opfert und sich an dessen Bildsäule lehnet, ist gut: vielleicht ist es eine Priesterinn. Von dem Stücke Schleyer, das ihr über der Schulter herabhängt, kann man den Petronius nachlesen. Dieß ist in Ansehung der Kleidung merkwürdig. Tertullian de Pallio sagt: Sericatus, et crepidam aeratus incessit: digne quidem, vt Bacchantibus indumentis aliquid subtinniret, cymbalo incessit

Von diesen leicht gekleideten Weibspersonen, praecinctis et succinctis, damit sie desto behender in ihren Phallischen Tänzen wären, giebt die schöne Statue N. 42. ein Beyspiel.

Schön und voller Ausdruck ist der Kopf der Bacchantinn N. 173. In ihm, wie Beger sehr wohl bemerkt, ist die Trunkenheit sichtbar. Doch scheint dieser Kopf kein Ideal zu seyn, und könnte wohl das Bildniß einer der römischen Bürgerinnen seyn, die zu solchen Geheimnissen eingeweihet worden,

worden, wie Livius sagt: Matronas, Baccharum habitu, crinibus passis decurrere.

N. 13. Diese Statue, die das Bildniß einer Person unter der Gestalt der Venus vorstellet, ist von guter Arbeit. Die Form der Kleidung verdienet bemerket zu werden. Man sieht deutlich, daß das Unterkleid weder die Subucula, noch das Indusium ist, das auch Interula genannt wurde, sondern wegen der ausnehmenden Feinheit glaube ich, daß es das Kleid von Byssus war, welches die Damen aufs theuerste bezahlten. Den Mantel, der die Hälfte des Körpers umgiebt, da er nicht von der gewöhnlichen Gestalt ist, würde ich für das Ecrocolon halten, welches so von der Farbe benennt und von gewissen Frauen getragen wurde, daß es sich also sehr gut für eine Venus schickt.

N. 15. Von dieser Statue, die den Namen einer Ceres trägt, rede ich bloß der Kleidung wegen. Sie hat ein sehr langes Kleid, das man für eine Tunica halten könnte, doch wegen der Aermel ist es die Subucula, welches den Damen statt des Indusii diente. Zwar trug man, um sich weichlich zu kleiden, auch die Tunica mit Aermeln, aber dieß thaten hauptsächlich die Mannspersonen.

Diese Arten eines kleinen Mantels, der über der Schulter mit einem Heftel fest gemacht wurde, ist das Ricinium: so nannte man jedes viereckichte Kleid; denn wenn es abgenommen wurde, hatte es diese Gestalt. Dieses Ricinium findet man

auch

auch ganz deutlich an der Figur N. 86. ausgedrückt. Von dieser Form waren die Kleider der Mimen, und sie wurden daher, wie man liest, Ricinati genannt. Die Frauenspersonen trugen gewöhnlich in ihrer Trauer ein weiters Ricinium.

N. 21. Ich weiß nicht, warum diese Statue von dem Ergänzer in eine Bacchantinn verwandelt worden. Man sieht aus der allgemeinen Kleidung und der Art sich zu kleiden, daß es eine junge Patricierinn ist. Fürs erste sieht man die Ecimbomata zugebunden mit dem Cingulum; drüber ist die Stola, die nicht so weit, als die Palla oder das Pallium ist, wie man sich aus der schönen Bildsäule der Kaiserinn Crispina N. 72. belehren kann, die ohne Namen ist. Aber sowohl die Stola als das Pallium konnten auch dazu dienen das Haupt zu bedecken.

Die Statue N. 84. verdiente ihrer Schönheit wegen, daß man den Namen davon aufsuchte. Sie haben sie als eine Juno nach derjenigen im Kapitol ergänzet, welche die schönste ist, die man hat. Sonst ist diejenige aus dieser Sammlung das Bild der Kaiserinn Lucilla.

N. 66. Diese Statue ist auch ohne Namen und gewiß eine der schönsten kaiserlichen römischen Statuen, die man nur sehen kan. Es ist die opfernde Kaiserinn Julia Mammäa, nicht aber unter der Figur der Ceres, indem der Kopf, der ächt ist, mit keiner Blume oder Aehre gekrönt ist, und deren wieder ergänzte Hand die Schale halten sollte. Die Feinheit der Kleidung, die über

der Subucula herabfällt, verräth durch ihre Weichlichkeit und Zartheit, daß es das Kleid Mollicina genannt ist. Sie hat das Haupt mit demjenigen Schleyer bedeckt, dessen man sich bey den Opfern bediente und welches Rica hieß. Das Cesitium war größer, die Plaga aber ebenfalls ein Schleyer, obgleich kleiner und die Plagula noch kleiner und diente mehr zu einem Hauptschmucke als zu sonst etwas.

Wenn ich mich bisweilen zu sehr bey den Kleidern aufhalte, so geschieht es darum, weil ich wünschte, daß ein Freund der schönen Künste die lobenswürdige Mühe über sich nehmen, und die Dunkelheit aufklären möchte, die sich noch in den Schriftstellern über diesen Theil der Alterthümer findet. Denn er würde hierdurch den Künstlern einen wichtigen Dienst thun und ihnen ein großes Licht geben, da alle nicht wissen, wie sie diese Kleider benennen sollen. Ueberdieß bemerken sie nicht, daß viele den Namen nach der Farbe, und nicht nach der Form ändern, ob dieses gleich nicht die Bildhauer angeht. Nachgehends sollten sie über den Charakter, die Würde, den Gebrauch, und das Ubliche bey gewissen Beschäfftigungen und feyerlichen Gelegenheiten Bemerkungen machen, und wie diese Dinge in der Folge jedes Jahrhunderts sich geändert haben. Endlich wäre noch zu bemerken, daß über zweyerley Kleider bey den Männern, und über dreye bey den Frauenzimmern in den guten Zeiten nicht üb-

lich

lich waren. Varro, Ulpian und andre sind nicht zureichend, wenn sie nicht mit erläuternden Kupfern begleitet sind. Der P. Montfaucon hat zwar solches zu thun unternommen, aber da er ohne Unterscheid Denkmäler erläutert, die nicht alt sind, und man verschiedene andere Entdeckungen gemacht, so ist die Sache sehr unentschieden geblieben und hat ungeachtet seines guten Willens nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Ein solches Werk würde nach und nach die Künste reinigen, man würde nicht griechische Helden in römischer, und Asiatische in Gothischer Tracht sehen, und die schreckliche Verwirrung der Zeiten, Dinge, die in Warheit jeden Kenner beleidigen, würden wegfallen.

Ich finde mich genöthiget, von N. 44. zu reden, damit diese Statue ihren wahren Namen erhalte: denn es fällt in die Augen, daß es Augustus ist. Desto mehr wundere ich mich, daß man ihm den Namen des Caligula beygelegt, da doch diese Sammlung von dem Caligula ein vortreffliches und höchst ähnliches, obgleich neueres Brustbild vom Porfido besitzt. Ueberdieß widerspricht das Verhältniß und der Charakter dieser Statue der Beschreibung, die die Schriftsteller von dem körperlichen Baue des Caligula angeben, und der sich in seinen übrigen seltnen Statuen ausgedrückt findet. Diese Bildsäule also stellt uns den August in dem Alter vor, wie man ihn auf dessen Münzen von seinem eilften Consu-

late sieht. Er ist halb nackend und hat die Toga auf antike Art, und halb heruntergelassen, ohne eine Tunica drunter zu haben, wie die Statue des Romulus auf dem Foro und des Camillus seine bey den Rostris war. Man liest im Sveton, daß August sich vornahm, die Römer wieder zu der Gewohnheit der alten Kleidung zurückzuführen und vor der völligen Versammlung ihrer spottete.

N. 156. stellt eine Büste von der Faustine, der Mutter, vor. So schön und so gut erhalten findet sich selbst auf dem Kapitol keine, und als eine solche wird sie auch in unserm Verzeichnisse angegeben.

Ich sehe mich aber genöthiget, noch bey einigen Büsten, die Namen, welche fälschlich angenommen worden, wie sich beweisen läßt, zu ändern, ohne daß deswegen alle diejenigen, die ich übergehe, für richtig dürfen gehalten werden.

N. 158. Der Kopf, den man für den Kaiser Vitellius ausgiebt, ist ein gutes Bildniß vom Vespasian.

Ein sehr schönes und offenbares Bildniß des Trajan ist auch N. 159. welchem man also den Namen des Titus nehmen muß.

Der unbenannten Büste N. 164. muß man den Namen geben, der ihr zukömmt. Es ist die Sabina des Hadrian, und sie ist aus mehrern Münzen, hauptsächlich aber aus dem Hauptschmucke kennbar, der nach allen Antiquarien der Kopfputz nach marzianischer Mode heißt. Der andre Kopf

Kopf N. 166. ohne Namen ist ein schönes Bild der Marcia Ottacilia Severa.

Unter derselben N. 166. befindet sich die höchst sonderbare Büste der Annia Faustina, der man den Namen der Julia Domna nehmen muß: in dem Kapitol ist eine Büste, von der man vorgiebt, daß es die Annia sey, aber der größte Theil der Alterthumsforscher läugnet es.

Unter N. 170. ist der seltne Kopf der Sallustia Barbia Orbiana, ebenfalls ohne Namen.

Ich werde die Büsten mit einem bärtigen Kopfe auch ohne Namen, unter 167. endigen. Ob dieser gleich ein wenig von der Zeit und noch mehr von der Arbeit des Ergänzers erlitten, der sich viel Gewalt angethan, einen Herkules draus zu machen. Aber man sieht sehr deutlich aus der Stirne und den übrigen verhältnißmäßigen Theilen, daß es ein seltnes Bildniß des Epikur ist. Diese Sammlung besitzt noch mehr vortreffliche Büsten, wo es unmöglich ist, von allen die wahren Personen aufzuspüren, da es an Münzen fehlet, die zur Erkennung derselbigen etwas beytragen könnten. Das große Alterthum, das sich über viele derselbigen erhebt, macht die Untersuchung derselbigen weit schwerer. Einige von ihnen reizen weder durch die Kunst, noch durch die Gewißheit des Subjekts: sie interessiren aber den Geist eines scharfsinnigen Betrachters, wenn er dabey denkt, daß es gewiß Bildnisse von berühmten Männern sind, die zu einer Zeit verfer-

 tiget

tiget worden, in der es der Schmeicheley nicht erlaubt war, unwürdige Menschen durch Monumente zu verewigen.

Nun will ich noch von einer schlechten Bildsäule reden, die unter N. 45. steht. Sie würde keinen Theil an meinen Anmerkungen haben, wenn ich nicht durch ein Beyspiel die Liebhaber der Alterthümer aufmerksam machen wollte, über die Denkmäler der Kunst schickliche Betrachtungen anzustellen.

Diese Statue, die in den spätern Zeiten des Kaiserthums gemacht worden, ist ganz gewiß das Bildniß von einem der letzten Kaiser. Man wird nicht verlangen, daß man aus der Vergleichung mit den Münzen die Aehnlichkeit herausbringen solle. Die Unerfahrenheit des Künstlers, der sie gemacht, wird in der Genauigkeit der Gesichtszüge gewiß eben so wenig genau seyn, als in den übrigen Theilen. Dieser so wohl in der Gelehrsamkeit, als in seiner Kunst unwissende Steinmetz hat geglaubt, durch das Pferd aus Schmeicheley seinen Gegenstand dem Alexander gleich zu charakterisiren. Solche elende Künstler, an denen auch das ehrwürdige Alterthum ohne Zweifel einen Ueberfluß gehabt, haben gewiß so wohl in die Bestimmung der Zeit, als der Gebräuche viel Verwirrung gebracht, es mag nun dieses aus falschen Ueberlieferungen, oder aus übelgefaßten Vorstellungen entstanden seyn. So glauben einige, daß ein Alexander niemals ohne

ohne seinen Bucephalus, so wenig als Herkules ohne seine Keule seyn könne.

Bey Gelegenheit dieses Irrthums erinnere ich mich, daß im Jahre 1762. in Rom eine Statue ohne Kopf gefunden wurde. Als man diese dem Ergänzer Cavaceppi brachte, damit er sie wieder herstellte, fragte ihn ein Liebhaber, was für ein Kopf sich darzu schicken werde? Er antwortete, daß es wegen des Pferdes, das ihm zum Füßen läge, wohl ein Kopf des Alexanders seyn könne. Der Liebhaber widersprach ihm, und gab ihm zu überlegen, daß der Stil und das Alter, das der Körper verrieth, damit nicht übereinstimme; daß das Alter derselben nicht über die Zeit der Antoninen hinaufgehen könne, daß die Arbeit aller Theile römisch sey, und führte ihm dasjenige an, was Herodian vom Septimius Severus sagt, daß daselbst das Pferd in Andenken wegen des Traumes wäre, welcher ihm das Kaiserthum weissagete. Cavaceppi wollte sich durch diese höchst wahrscheinliche Gründe nicht abbringen lassen, bis er wenig Tage darnach davon überzeugt wurde, als ihm der Kopf gebracht wurde, der an eben der Stelle lag, wo des Septimius Severus seiner war gefunden worden, und also mußte er den vorgegebenen Kopf des macedonischen Königes wieder in seinem Magazine beylegen.

Da ich von solchen Vorrathskammern rede, so möchte ich wohl wissen, welcher gelehrte Antiquarius,

quarius, sollte er eines Tages in dieselben kommen, sich nicht entsetzen würde, wenn er die Menge antiker Fragmente, von Köpfen, Brustbildern, Rücken, Armen, Beinen und Füßen, Waffen und Attributen, jeder Art und jedes Zeitalters sehen sollte, welche Stücke hernach gebraucht werden und Denkmäler machen, die mehr zusammengesetzt sind, als die alten pantheischen Figuren. Mit wie viel Rechte kann man den Anfang des Horaz in seiner Dichtkunst anwenden:

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> Iungere si velit — — —

wovon der Erfolg bey Kennern auch kein anderer seyn kann: als das

> Spectatum admissi risum teneatis amici!

In einem solchen Labyrinthe befindet sich also ein armer Gelehrter, dem aufgegeben ist, dergleichen Ungeheuer zu erklären, bey denen er gleichwohl sieht, daß alle Theile von antiker Arbeit sind.

Mit wie viel weit größerer Gefahr und Schwürigkeit haben diejenigen zu kämpfen, welche die wesentlichen antiken Theile von denen hinzugefügten nicht zu unterscheiden wissen, und wie ich im Anfange gesagt habe, davon gezwungene Erklärungen machen, wie es bisweilen den berühmtesten Gelehrten, einem Peirescius, Montfaucon, Bellori und andern ergangen ist. Hieraus folgt, daß wenn sie sich nachgehends kritisiren, sie dem Publikum durch ihre beständige Wiederholungen Ekel

Ekel machen, indem sie oft einerley Denkmäler unter einem andern Begriffe und einem andern Namen anführen: Hiervon kann der Stoschische Stein, die Expedition von Theben, einen Beweis abgeben. Aus solchen Mißhelligkeiten aber, selbst unter guten Schriftstellern, muß nothwendig gegen die Erklärer ein Argwohn entstehen, daß sie entweder die Denkmäler schlecht verstanden haben, oder daß diese übel ergänzet, oder nicht recht geprüft worden.

So gieng es einem gewissen Gelehrten, der mit vieler Mühe und Gelehrsamkeit eine Erklärung über ein Basrelief gemacht hatte, daß sich auf der Frise des Palastes der Borghesischen Villa befindet. Er mußte sie zerreissen, da ihn einer seiner Freunde, der es zeichnete, unterrichtete, daß es aus zwey Stücken bestünde, die aus zwey verschiedenen Basreliefs zusammengesetzt worden, und folglich zweyerley verschiedene Handlungen unvollkommen ausdrückte. Kurze Zeit darnach begegnete ebendemselben ein Gleiches mit einem ähnlichen Basrelief an dem Hofe des Palasts Mattei. Man darf aber deswegen nicht allezeit glauben, daß alle diejenigen, die aus verschiedenen Stücken zusammengesetzet sind, auch deswegen unvollständig seyn. Denn ich habe auch Statuen gesehen, die selbst aus drey Stücken bestanden, und doch ächt waren. Besonders sind an den römischen Bildsäulen die Köpfe größtentheils an dem Ende des Halses unter dem Anfange

fange der Kleidungsstücke angesetzt. Jedermann weiß, daß verschiedene Kaiser oft die Köpfe von vielen Statuen wegnehmen ließen, um dafür die ihrigen drauf zu setzen, und daß der Senat vielen, um ihr Andenken zu vertilgen, dieselben abschlagen ließ.

Oefters machten sie auch die Künstler selbst aus verschiedenen Stücken, es mag nun dieß aus Bequemlichkeit sie zu bearbeiten geschehen seyn, oder weil es ihnen an einem Stücke Marmor von zureichender Größe fehlte, und davon haben schon verschiedene geredet.

Man muß aber bey solchen Denkmälern wohl auf die Gleichheit des Stils, und das ächte Alterthum Achtung geben, und daß keines dem Kopfe oder dem Subjekte offenbar widerspreche, welches die Hauptsache ist, wie man aus der Statue des Augusts, von der ich unter N. 44. geredt habe, sehen kann, welche aus verschiedenen antiken Stücken besteht, die Ergänzung ungerechnet.

Z. B. Der noch ziemlich gute Kopf des Kaisers Caracalla unter N. 151. ist einem Rumpfe in Soldatenkleidung aufgesetzet, der aber von einem weit frühern Alter, als der Kopf ist und von wundernswürdiger griechischer Arbeit. Dieß widerspricht in Absicht des Ueblichen nicht: aber es verhindert, daß man zur Erklärung der Subjekte nichts gewisses sagen kann, und es würde eben das seyn, wenn man aus den Konstantinischen Triumphsbogen vermittelst seiner Basreliefs

histo-

historische Facta, die das Leben dieses Kaisers beträfen, beweisen, oder den Stil der Kunst seines Jahrhunderts daraus bestimmen wollte.

Mit wie vieler Vorsicht sollte es also ein Gelehrter unternehmen, über antike Ueberbleibsel zu schreiben, da es von gleicher Folge ist, er mag nun die Geschichte daraus erklären oder den schönen Künsten ein Licht anzünden wollen.

In gewissen Provinzen sieht man, daß sich noch so viele falsche Alterthumserklärungen aus dem vorigen Jahrhunderte erhalten haben, Erklärungen, die aus der mangelhaften Erkäntniß jenes Gothischen Zeitalters entsprungen sind, und die dem unerachtet als Grundsätze in den Künsten aufgenommen und beyhalten worden, und die ganz auszurotten eine nicht geringere Mühe seyn würde, als Augias Stall auszuräumen.

Damit ich also wieder zur Statue des Alexanders zurücke kehre, von der ich mich nur zu weit entfernet habe, so will ich nur sagen, daß ich keine einzige ächte gesehen habe, die sie mit dem Pferde vorstellte, ausgenommen auf einigen wieder hergestellten Münzen, und hier ist es auch bloß, die Geschichte auszudrücken, als er es bändigte. Es ist wahr, daß die Statuen auf dem Qvirinal gemeiniglich so benennt werden; aber wenn wir den griechischen Münzen und den Büsten dieses Königes glauben dürfen, so sind diese Statuen bloße Ideale und mögen zur Verzierung eines Circus gedienet haben: denn der Stil führt uns zu einer sehr hohen Olympiade hinauf.

N. 101.

N. 101. Diese Bildsäule, der man den Namen eines Philosophen beygelegt, scheint mir einigermaßen zweifelhaft. Es ist wahr, daß da sie ohne Bart und Haare ist, man dasjenige, was Horaz saget, auf sie anwenden könte, Ep. 18. Li. I.

> Est huic diversum vitio vitium prope maius,
> Asperitas agrestis, et inconcinna gravisque,
> Quae se commendat tonsa cute, —— ——

Die Bekleidung der Füße scheint mir einem Philosophen nicht gemäß zu seyn und der Mantel ist auch nicht weit genug. Horaz Ep. 17. Li. I. v. 25. nennt den Mantel eines Philosophen duplici panno.

Von dem Mantel auf griechische Art sagt Wolfgang in seinen Commentarien im 8ten Buche im 3. Kap.

> Pallio sane pictos Apostolos nobis vetustas transmisit.

Man hat Statuen vom Diogenes, Zeno und andern, die in dem Mantel ziemlich davon abgehen, und nachgehends sind sie auch ohne Schue.

Sollte dieses ein Römer seyn, so könnte man vielleicht gar muthmaßen, daß es Cato wäre, der, wie Asconius sagt, als er Prätor war, auf dem Foro ohne Tunica Gerichte hielte, weil sie ihn beschwerte und die bloße Toga anhatte, zur Nachahmung der Alten: doch kenne ich vom Cato kein Bildniß, noch auch von andern Personen, wie ich gesagt, von einem gewissen Alterthume, und wenn ihrer

ihrer auch da wären, so kann man doch nicht wissen, wer sie sind, weil man keinen Namen daran findet. Ich habe von dem Antiquarius eines großen Prinzen den Kopf des Quintilius Varus dem Namen nach, sehr theuer kaufen sehen: allein der Name war neu. Aber so habe ich auch einen Kopf für des Attilius Regulus seinen erklären sehen, der auf antike Art in Carniol von Costanzi in Rom geschnitten war. Alles dieß beweist, was ich gesaget habe, daß man nicht so unbesonnen im Namengeben seyn muß.

Weil die Statue klein ist, so könnte dieß zum Theil ihr höheres Alter beweisen, da dieß der alte römische Stil ist. Plinius im 34. B. 6. Kap. sagt, indem er von den Statuen der P. Junius und T. Coruncanius redet, welche Teucas umbringen ließ; man fände geschrieben, daß von den Statuen derselben keine über drey Fuß hoch sey, und daß dieses Maaß zu denselben Zeiten beliebt gewesen wäre.

N. 104. Vielleicht wird es unnöthig scheinen, daß ich von dieser kleinen Statue rede, die ganz gewiß weder so viel Schönheit noch Stil hat, daß sie Aufmerksamkeit verdiente. Eben so sollte ich sie wegen der zu freyen Handlung mit Stillschweigen übergehen, da ich von einer Menge anderer, die es weit eher verdienten, nicht rede. Doch glaube ich Verzeihung zu erhalten, wenn ich sie aus bloßem Scherze erläutere. Hat doch das nachsichtsvolle Publikum sich auch von Winkelmann gefallen lassen, daß er ihm gewisse Theile

der

der Sphinxe erkläret hat, die gewiß nicht in Vergleichung mit demjenigen Subjekte zu stehen verdienen, das diese Statue vorstellet.

Es ist dieses der berühmte Cynische Philosoph Alcidamas, der auf eine angenehme Art beym Lucian in dem Gespräche des Philo und Licinius beschrieben wird und welches den Titel die Lapiten oder das Gastmal der Philosophen führet: In diesem thut Alcidamas, um Parade mit der philosophischen Freyheit zu machen, das, was diese Statue ausdrückt. Hat der Verfasser unserer Sammlung ihn einen Silen benannt, so hat er sich vielleicht nur herauswickeln wollen, weil nichts das geringste verräth, was dem ähnlich wäre, es müßte denn die Schale, oder der plumpe Körper seyn. Lucian sagt, daß er bis zum Berauschen trank, und die wohl unterhaltene Stärke seines Körpers sehen ließ, indem er mit einem Possenreisser rang. Auch der Mantel, der gar nicht einem Silen zukömmt, kann, glaube ich, meine Meynung bestätigen. Vielleicht wird diese Erklärung diese Statue etwas interessanter und angenehmer machen, indem sie den Betrachter zu dem Gastmale selbst führet, das Lucian so natürlich beschrieben hat.

N. 178. Dieses Basrelief stellet uns ein häusliches Mahl zwischen Manne und Frau vor. Die beyden Knaben werden Söhne von Sklaven, Vernae genannt, seyn. Ihr Amt war, Instrumente zu spielen, oder der Pocillatorum, das ist,

der

der Mundschenken ihres. Ich rede bloß von diesem Denkmale, um zu fragen, ob die Kleidungen, die an diesen beyden kleinen Figuren rauh und grob zu seyn scheinen, die Stragulae waren, mit denen sie die Sklaven bekleideten, und die auch zu Tapeten und Decken, (ich meyne daß sie von derselben Güte waren) dienten, da die Schriftsteller hierinnen nicht übereinstimmen.

Es mag nun eine Ara, ein Fuß eines Leuchters oder Dreyfußes seyn, den uns dieses Denkmal N. 2. vorstellet, so ist es ein bemerkungswürdiges Stück. Doch kann man es weder den Griechen noch den Römern zuschreiben.

Bey dem ersten Anblicke sollte der allgemeine Geschmack und die ungewöhnlichen Thiere einen auf die Gedanken bringen, daß es ein persisches Monument sey, wenn nicht eine gewisse Regularität in den Verzierungen, so wie auch die Arbeit, dem griechischen Stil mit einer persischen Caricatur verrieth. Aus dieser Mischung bildeten sich die Palmyrener einen Geschmack. Ich zweifle auch nicht, daß dieses ein Ueberbleibsel dieser Stadt sey. Man sieht in Rom verschiedene Stücke der Art, sowohl an Thürpfosten als an Basen und Kapitälern. Aber solche, die diesem ähnlich wären, müssen äusserst selten seyn, denn ich wenigstens habe niemals dergleichen gesehen. Die Liebhaber können es mit den Kupfern der Ruinen von Palmyra vergleichen und werden hauptsächlich auf der 15ten und 17ten Tafel die Gleichförmigkeit finden.

N. 178.

N. 178. Diese drey Masken von Basrelief zeigen, meiner Meynung nach, dreyerley Arten von Vorstellungen an. Die bärtige ist die komische, die zweyte mit dem edeln Hauptschmucke die tragische und der Silenkopf auf der dritten die satyrische. Auf dem hintersten Theile dieses Steines ist eine andre Maske eines Faunes mit einem Term des Priaps, an dem die Paucken zur Anspielung auf die Bacchanalien angehangen sind. Man würde zu viel wagen, wenn man entscheiden wollte, zu welchem Endzwecke solche Steine dienten. Ich habe auch noch einen andern gesehen, der auf gleiche Weise von beyden Seiten mit Bildhauerarbeit gezieret ist.

N. 177. Urnen, die gemeiniglich Cineraria genannt werden, würde ich, da diese hier einen ganzen Deckel, ohne eine Mündung oder Loch haben, wie ich so viel in Rom und an andern Orten gesehen habe, für kleine Sarcophagen oder Grabmäler halten, worein sie die Leichname der Kinder legten, die nach dem Plinius nicht verbrannt wurden, wenn sie starben, ehe sie noch Zähne hatten: Hominem prius quam genito dente cremari, mos gentium non est. Juvenal scheint eben dieses in der 15. Satyre anzuzeigen,

> Naturae imperio geminus, cum funus adultae
> Virginis occurrit, nec terra clauditur infans
> Et minor igne rogi.

Die andern Urnen die auf Art einer Ara gemacht waren, hatten auf dem Deckel ein

oder

oder mehr Löcher zu den Libazionen: dieser war mit einem hohlen Rande umgeben, damit nicht das Flüßige vergossen würde. Dieses war gewöhnlich Wasser, Wein, Milch oder Blut. Festus sagt: Arferia aqua, quae inferis libatur. Noch deutlicher sagt eben derselbige: Respersum vinum significat apud antiquos: quia in Sacris novendialibus vino mortui sepulcrum spargebatur. Und Virgil nennet oft Milch und Blut. Sehr selten habe ich auf solchen kleinen Sarcophagen Aufschriften gefunden, oder die beyden Buchstaben D. M Vielleicht, daß bey solchen Verstorbenen keine Religionsgebräuche gewöhnlich waren. Die Seelen wurden von den Platonikern für Dämonen gehalten, die nach ihren Werken belohnet oder gezüchtiget würden. Die Seelen der Kinder aber hatten nichts zu fürchten noch zu hoffen, und ihrer wird gar nicht gedacht. Augustin. 9. B. von der Stadt Gottes. Kap. 2. Animas hominum Daemones esse et ex iis fieri Lares, si meriti boni sunt: Lemures siue laruas, si mali. Manes autem cum incertum est bonorum eos, seu malorum esse meritos. Es giebt auch verschiedene Schriftsteller, welche glauben, daß die Manes die Dii inferi sind: der Gebrauch der Griechen, wenn sie für Diis Manibus ΘΕΟΙΣ ΚΑΤΑΧΘΟΝΙΟΙΣ setzen, läßt es muthmaßen. Doch hatten alle Opfer und viele glaubten, daß man den Laribus mit bloßem Rauche opferte, welches der älteste Gebrauch der Opfer war; solche Räucherungen aber,

wie man im Macrobius liest, hießen die Griechen Thymiasin. Vielleicht wurden diese kleinen Gräber weder mit Libazionen noch mit Räucherungen geehret, und bloß mit Blumenkränzen und Guirlanden gezieret.

Diese Sammlung besitzt wenig Aufschriften, doch sind dieses auch nicht die seltensten Denkmäler, und sie dienen den Künstlern zu wenig oder nichts: ich will also bloß von der unter N. 194. reden.

OSSA
TROLIA F'
ANTIOCHI
PIAE.

Es haben viele Alterthumsforscher geglaubt, daß die Aufschriften, die der Gebeine Meldung thun aus einem spätern Jahrhunderte wären; man findet aber in des Ovid Verwandlungen 10. B. 705. V. II.

inque sepulcro,
Si non vrna, tamen junget nos littera: si non
Ossibus ossa meis, at tamen nomine tangam.

und Homer in der Odyssee. Ω. 11. 12.

Mane iam tua collegimus ossa, o Achilles.

Hieraus erhellet auch der alte Gebrauch, die Gebeine zu sammeln, welches Ossilegium hieß. Die Ueberbleibsel von Aufschriften in Tonerde aus dieser Sammlung unter N. 194. lassen vermu-

then,

then, daß sie von Urnen von derselben Materie abgenommen worden, und daß diese von der Art nicht die alleräitesten sind. Ich könnte zur Bestätigung meiner Meynung anführen, was man im Pancirollus in seiner Not. Imp. Orient. Cap. 96. liest. Es findet sich daselbst ein Supplicat, das aus dem Gruter S. 607. 1. genommen ist, welches ich aber nicht abschreiben werde, um nicht diese wenigen Blätter mit zu viel fremder Arbeit anzufüllen. Im Gegentheile könnte man mir den Einwurf machen, ob man demjenigen Glauben beymessen könne, was Pausanias in rebus Arcadicis sagt: daß sich in Orontis eine Urne von gebrannter Erde 11 Ellen lang finde, in welcher ein Körper von gleicher Größe liege.

N. 194. Unter dieser Nummer finden sich einige Lampen von Ton, deren diese Sammlung verschiedene enthält. Es ist wahr, daß einige gezweifelt haben, ob sie ewig, das ist immerbrennend gewesen: doch sind auch viele, die diese wunderbare Sache behaupten, und gründen sich auf gewisse Nachrichten, die Gruter de Iure Manium anführet.

Der Fürst San Severo zu Napel hat einen Brief drucken lassen, in welchem er versichert, daß er die Materie eines ewigen Feuers gefunden habe: er beschreibt sie sehr räthselhaft und sagt, daß er die Probe damit gemacht habe und das Wenige, was er von dieser Materie übrig behalten, zu einem ewigen Lichte in der Kapelle seines

 Grab-

Grabmals aufbewahre. Ich habe zu viel Ehrerbietung für diesen Herrn, als daß ich seinen Versicherungen nicht glauben sollte, ich will also annehmen, daß er sie zu machen wisse; aber dieß verbindet mich nicht, eben dieses von den Alten zu glauben, da sich über diesen Punkt nichts Gewisses in ihren Schriften findet. Man könnte einiges Licht aus dem Modestinus nehmen l. Maeuia D. de Manumiss. test. wo man liest: Maeuia seruis suis Sacco, et Eutychiae, et Hirenae libertatem reliquit his verbis: Saccus, servus meus, et Eutychia et Hirena, ancillae meae, omnes hac sub conditione liberi sunto, vt monumento meo alternis mensibus lucernam succendant, et solemnia mortis peragant. Das ewige Feuer der Vesta verewigte sich durch eben dieses Geheimniß, daß man die Nahrung desselbigen beständig unterhielt. Man erlaube mir auch noch hinzuzusetzen: daß, wenn das Daseyn dieses ewigen Feuers bey den Alten und der Gebrauch desselbigen in ihren Gräbern, richtig wäre, wie könnte jemals Aelian in der Hist. animal. L. 10. C. 50. das ewig brennende Feuer auf der Ara des Tempels der Venus Ericina als eine so wunderbare Sache erwähnen. Denn wäre die Sache so etwas gemeines gewesen, so würde er daraus nicht die Macht dieser Gottheit haben erweisen wollen. Ausserdem darf man auch nicht glauben, daß solche Lampen bloß für die Gräber gewesen: Cass. de instit. Divin. Script. Cap. XXX. redet davon ganz deutlich und

ich

ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was die angesehensten Schriftsteller darüber geschrieben haben, so wichtig schien jeder kleine Ueberrest des Alterthums diesen gelehrten Männern.

Diese Neigung oder Leidenschaft für dasjenige, was uns das Alterthum überliefert, ist auch nicht tadelnswürdig: und ob es gleich einige zu weit getrieben haben, so ist doch auch dieß für die Künste von keinen üblen Folgen gewesen, und sie werden lange den Verlust eines Peirescius und eines Caylus beklagen.

Einige behaupten zwar, daß das Studium des Antiken und die zu genaue Beobachtung der Regeln den Geist entkräfte und das Feuer schwäche, welches die Seele der Künstler seyn soll. Diese müssen aber wenig von ihrem Horaz wissen. Ihre Gründe könnten auch vielleicht auf den ersten Anblick einigen Schein haben, wenn ihnen nicht die Meynungen der gelehrtesten Künstler, die von Künsten geschrieben haben, und denen es gewiß nicht an Feuer gefehlet hat, darinnen widersprächen. Aber diese Feinde der Regeln und des Antiken mögen uns doch ein Werk zeigen, daß durch die zu genaue Beobachtung der Regeln schlecht wäre. Da sie hingegen unzählige finden werden, die ungeachtet ihres vorgegebnen Feuers höchst elend sind.

Die Schüler brauchen deswegen nicht so blinde Verehrer der Alten seyn, daß sie die Neuern

verachten wollten, von denen sie viele Theile lernen können. Die Alten mögen sie nun nicht in der Vollkommenheit besessen haben, oder die Denkmäler mögen davon zerstört und nicht auf uns gekommen seyn, dieß kann den Lehrlingen der Künste gleich gelten.

Die Alten haben sehr weislich allezeit zuerst die Haupttheile zur Vollkommenheit zu bringen gesucht, sie wendeten auf sie als das Wesentlichste den meisten Fleiß und die größte Aufmerksamkeit, und als auf solche die mehr Zeit erfodern, sie zu lernen, als sie zu verfertigen. Dieß mag auch die wahrscheinliche Ursache gewesen seyn, warum sie größtentheils und vielleicht zu sehr die Neben- und weniger wesentlichen Theile verabsäumet haben. Und aus dieser Ursache findet man so wenig schöne Knaben, gute und wohlcharakterisirte Thiere, Bäume u. s. w.

Ich gebe zu, daß es auch Künstler gegeben, die hierinnen vortrefflich gearbeitet haben: aber vielleicht haben sich diese nicht mit andern schwerern Dingen abgegeben. Von ihrer Geschicklichkeit hierinnen zeiget der Knabe mit der Maske im Kapitol, der den Kindern des Fiamingo an der Seite zu stehen verdienet, die Ziege in der Justinianischen Gallerie, das wilde Schwein zu Florenz, verschiedene Löwen, und der Hund Molossus genannt, der vom Cavaceppi auf der 6. Tafel in seinem ersten Bande angeführet wird. Dieß sind ohne Zweifel Meisterstücke, die kein Neuerer wird über-

übertreffen können: aber ich glaube nicht, daß sie von Künstlern gemacht worden, die Menschengestalten verfertigt haben, obgleich Cavaceppi seinen Molossus zu einem Werke des Phidias machen möchte. Man halte ihn mit den Statuen der Knaben, und mit denen Pferden zusammen, die auf dem Qvirinal sind, man sehe den Charakter und Stil der Arbeit an, man bedenke, ob eben der, welcher solche unrichtig gezeichnete Pferde machen kann, auch den besagten Hund könne gemacht haben. Ich wenigstens bin gewiß überzeugt, daß keines von diesen Werken, weder die Pferde noch der Hund, vom Phidias sind. Der Begriff, den uns die Schriftsteller von dem Geschmacke dieses großen Künstlers geben, ist die Richtigkeit, Reinigkeit und das Erhabene. In diesem Molossus ist was großartiges und geschmackvolles, so wie unter den Bildsäulen von Menschen der Herkules des Glycon seyn würde. Man sieht in diesem Hunde aus dem System, aus der Kenntniß und dem Praktischen der Formen, aus der Art und Weise der Behandlung, daß es das Werk eines Künstlers ist, der bloße Thiere machte. An dem Kopfe (welcher bis auf die halbe Schnauze antik ist,) und an der Arbeit der Augen sieht man viel Härte und den kleinen Theilen fehlt die sanfte Verschiedenheit, die nach dem Verhältnisse ihrer Zartheit allezeit sollen ausgedrückt seyn, hauptsächlich von einem Künstler menschlicher Gestalten, der in jedem Subjekte, das er mit Verstande bearbeitet, die proportionirliche

Beschaffenheit beybehalten und sie nicht, wofern es nicht ein Beywerk ist, der Manier und dem Geschmacke aufopfern muß.

Um zu denen Theilen der Kunst wieder zurückzukehren die die Alten vernachläßigt haben, so kann man auch noch von den Pferden sagen, daß weder die zu Napel, noch die zu Rom die höchste Vortrefflichkeit haben, auch selbst das im Kapitol nicht, welches doch gewiß das schönste aus dem Alterthume ist, und vortreffliche Theile hat. Dieses Monument des Marcus Aurelius bestätiget mich noch mehr in der Meynung, daß auch hier der Künstler, der die menschliche Figur gemacht, nicht das Pferd gearbeitet habe, und dieß schließe ich aus der Bemerkung, daß die darauf sitzende Person die Schenkel zu weit vom Pferde abhält. Dieß kann daher kommen, weil das Pferd erst alleine ohne Reuter gemacht worden, und also die dem Schulterblatte und den ersten Ribben nahgelegene Theile der Last der darauf sitzenden Figur nicht im mindesten nachgeben: denn sie sitzet nicht anders, als ob sie auf einem Fasse säße. Wäre das Modell zugleich von einerley Künstler verfertiget, so zweifle ich, daß ihm diese kleine Nachläßigkeit würde entwischt seyn. Vielleicht wird mir jemand einen Kitzel vorwerfen, durch neue Meynungen die Streitigkeiten vermehren zu wollen. Aber meine Beobachtungen machen mir es wahrscheinlich, ich werde mein Urtheil aber gleich zurücke nehmen, so bald man mir das Gegentheil beweist.

Ich muß noch erinnern, daß, da ich die berühmten Centauren geprüft, die unter dem Namen Furietti damals bekannt waren, als ich sie um 20000 Scudi für einen Fürsten behandelte und nicht kaufte, und ich, die menschlichen Theile so wohl als die zum Pferde gehörenden zusammen wohl verglichen, ich entdeckt habe, daß so wohl der Stil, als die Manier von beyden verschieden, und nicht in einerley Geschmacke gearbeitet waren. Aus der Aufschrift beyder Namen ΑΡΙCΤΕΑC, ΚΑΙ ΠΑΠΙΑC ΑΦΡΟΔΕΙCΕΙC glaubte ich nach der gemeinen Meynung, daß dieser das eine und jener das andre verfertiget habe; aber als ich überlegte, daß wenn es so wäre, diese beyden vereinigten Namen sich nicht über einander finden würden, so bestätigte mich dieß, daß beyde Künstler zugleich an beyden Monumenten gearbeitet hätten, nehmlich der erste, Aristeas, was zum Menschen gehöret, und Papias den thierischen Theil des Pferdes. Deswegen will ich nicht behaupten, daß nicht ein oder der andre Bildhauer menschlicher Gestalten auch in dem Thierischen solte geschickt gewesen seyn: denn hier würde mich ein andrer schöner Centaur mit dem Liebesgott in der borghesischen Villa widerlegen, in dem man eine so übereinstimmende Gleichheit sieht, die unwidersprechlich beweiset, daß die ganze Arbeit von einerley Meisel ist.

Jedermann kann leicht aus einer Leda, aus einem Apollo mit den wahrhaftig lächerlichen

Schwanen, aus einer Diane mit den Tygern und Hunden, die einen Künstler schamroth machen würden, sehen, daß wenn ich von ländlichen Thieren und Bäumen reden wollen, ich deutlich die allzugroße unverzeihliche Nachläßigkeit hätte zeigen können, indem sie das Erhabenste der Hauptfiguren mit der tiefsten Unwissenheit in Beywerken vereinigten.

Diesen Fehler kann man den Neuern gewiß nicht vorwerfen: wenigstens findet man bey guten Künstlern eine völlige Gleichheit, und sind sie nicht in gewissen Theilen zu jener Höhe gekommen, so sind sie auch in andern nicht so tief gefallen. Einige sind vielmehr auf einen den Alten entgegen gesetzten Fehler gerathen, indem sie sich bey den Nebenwerken mehr Mühe als bey den wesentlichsten gegeben haben. Als z. B. Cavaceppi nach vorherbesagten zween Centauren von ein paar Abgüssen die Kopien machen ließ (wie er uns in seinem ersten Theile hiervon Nachricht giebt) so hat er länger als ein Jahr einen jungen Deutschen an den bloßen Schweifen und Haaren arbeiten lassen, die in der That so fein und leicht sind, (ob sie gleich im Ganzen den Originalen nicht beykommen,) daß sie gesponnen zu seyn scheinen. Aber dieß verursachet auch, daß die Arbeit des Fleisches weit härter zu seyn scheint: Einen davon habe ich fertig gesehen.

Was die Perspektiv der Alten betrifft, ein Punkt, über den so viel gestritten worden, daß man

man nicht weiß was man glauben soll: so wünschte ich aus verschiedenen Anzeigen von Linien, die das Ansehn haben, als wenn sie auf einen gewissen Gesichtspunkt gezogen wären, beweisen zu können, daß sie dieselbe besessen haben. Aber man sieht, daß dieser Punkt keinen Horizont oder Weite hat, oder doch daß viele in einerley Subjekte sind, wie bis itzt alle bekannte Denkmäler sowohl in Münzen, und herkulanischen Gemälden, als auch auf den Basreliefs zeigen. Und in diesen letzten haben die Boulogne, Algardi, de Rossi, Legros, in Absicht auf die Plane, Verkürzungen und die Perspectiv alles übertroffen, was die Alten in dieser Art verfertiget haben. Sie haben zwar auch hierinnen scharfsinnige, aber nur zu partheyische Vertheidiger gehabt. Es bringt ihnen aber wenig Vortheil, wenn man ihnen etwas zur Ehre andichten will, auf das sie gar keinen Anspruch gemacht zu haben scheinen.

Herr Webb in seinem Buche von der Untersuchung der Schönheiten in der Malerey verdienet in verschiedener Absicht vieles Lob: aber wenn er zu dem Punkte der Perspektiv der Alten kömmt: so glaubt er sie durch eine gewisse siegreiche Stelle zu beweisen: und auch diese ist der guten Meynung zuwider, die man sich davon machen könnte.

Diese Stelle ist im 6. Gespräche über das Helldunkle: er führet den Philostratus im I. B. S. 768. der Leipz. Ausgabe an. Ich will nicht das Griechische, sondern die bloße Uebersetzung davon

von anführen. Philostratus erzählt, wie sehr die Täuschung des Malers in Absicht der abnehmenden Größen der Gestalten verführet. „Da er die „Basteyen mit gewaffneten Soldaten vorstellte, so „zeigte er die ersten in Lebensgröße, die andern „nur halb, von einigen nichts als die Brust und „endlich sah man nichts als das äusserste von den „Helmen, und die Spitzen der Lanzen. Noth„wendig vermindern sich die Objekte im Auge nach „Verhältniß des Raums, den es von einer Grup„pe zur andern durchlaufen muß.„

Was muß ein verständiger Leser sich für einen Begriff von der Perspectiv aus einer solchen Verkleinerung der Körper machen? Was würde man zu einem Anfänger sagen, wenn er den Entwurf zu einem Gemälde so machte. Was würde das für ein schönes Gemälde abgeben! eine solche Arbeit würde neben dem Frontispitz des Buchs eines klugen Hogarths stehen können. Wenn uns also nach den Alten nichts, als eine Nachlese übrig geblieben ist, so sollte man uns doch das Wenige lassen. Alles von ihnen anpreisen zu wollen, heißt nicht sowohl sie loben, als die Neuern verachten, eben wie Horaz sagt Ep. I. Li. II. V. 46.

Iam saliare Numae carmen qui laudat, et illud
Quod mecum ignorat, solus vult scire videri;
Ingeniis non ille fauet plauditque sepultis;
Nostra sed impugnat, nos, nostraque liuidus odit.

Dieß sey genug zur Vertheidigung der Neuern gesagt.

Ich

Ich habe angemerkt, daß die Alten bey ihren Bildhauerarbeiten öfter die Leidenschaften und Affecten der Traurigkeit, Betrübniß und des Schmerzes ausgedrückt haben, als die Heiterkeit, Freude und das Lächelnde: am seltensten aber das Extremum beyder Affekten, ich meyne das Weinen oder das Lachen, am meisten aber suchten sie einen ruhigen Ernst. Das Weinen erinnere ich mich an einer vorgegeben Prefica gesehen zu haben. Vom Laokoon rede ich nicht: denn er drückt Geheul mit Schmerz vermischt aus, und die Söhne Schrecken und tödliche Entkräftung. Des Lachens erinnere ich mich bloß in einer Bacchantinn oder in einem Faun, weil das Lachen ihr bäurisches Wesen verräth. Eben so ist auch zu bemerken, daß sie diese beyden Extremen bloß bey den niedrigsten Göttern ausgedrückt haben, und aus gegründeter Ursache bey den Kindern; damit sie nicht durch diese Extremen den Formen die Grazie und Schönheit und den edlern Gegenständen die Würde benähmen. Denn indem Homer jenes unzusättigende Lachen seiner Götter bloß den Gedanken malet, so scheint er dieselben zu erniedrigen. Lucian in dem Gespräche von Bildnissen erzählet, daß die Venus des Praxiteles Fröhlichkeit vermischt mit Süßigkeit ausdrücke, und die Sosandra des Calamis das Lächeln nicht überschritte.

Es ist eine schwere, ich möchte fast sagen, unmögliche Sache, die Abänderung der Schönheit und

und die Verschiedenheit des Stils der Monumente durch Worte deutlich aus einander zu setzen, und in einer Schrift dasjenige begreiflich zu machen, was man nicht anders als durch das Auge verstehen soll und kann. Wenn die Seele davon keine vorläufige Vorstellung hat, so kann die bloße wörtliche Beschreibung dem Sinne die Verschiedenheit nicht begreiflich machen, die zwischen dem Aegypter, Hetrurier, Griechen und Römer ist: weit weniger, worinnen der Stil, der Geschmack und die Manier besteht: kaum erlernet es selbst das Auge mit vielem Fleiße. Die Schriftsteller sollten sich also an die Erklärungen derjenigen Dinge allein halten, die die Gelehrsamkeit angeben, und nicht von der Schönheits- oder Schlangenlinie reden und eine geometrische Idee davon geben wollen, die wenn sie so wäre, wie sie sie beschreiben, den Künstlern die Mannichfaltigkeit und den Ausdruck entreissen würde. Diese Schriftsteller vermengen und nehmen die Grundsätze für die Kunst an, gleich als ob die Proportionen und die Regeln die Schönheit ausmachten, von der sie eine Vorstellung wie von einer Maschine haben, die sie aus einander nehmen, um die Mechanik davon zu sehen. Die vorherbeniemten Theile alleine können zu weiter nichts dienen, als den Künstler in seiner Arbeit helfen ein Werk zu bilden, das in so ferne gut wird, als es das Studium und die Richtigkeit betrift, ohne daß sie ihnen deswegen den Besitz desjenigen verschaffen, was die wahre Schönheit ausmachet. Wie viel

haben

haben so gut als Virgil versificiret und sind doch weit von dem Erhabenen zurücke geblieben. Der Denkungsarten giebt es unendlich viel, die Gegenstände verändern sich, und das Maas bestimmt sie.

Wie viele Körper, die in allen ihren Theilen wohl zusammengesetzet sind und an denen das Auge nicht das mindeste zu bessern findet, haben gleichwohl dasjenige nicht, was man Schönheit nennt. Es ist wahr, die Grundsätze und die Regeln, das heißt die Bestimmung der Verhältnisse und Proportionen, sind gleichsam das Werkzeug, vermittelst welches sich das wahre Schöne ausdrücken läßt: aber diese Verhältnisse werden in dem Geiste großer Künstler nach dem, was ihre Absichten jedesmal erfodern, auf vielfache Weise abgeändert. Die wahre Schönheit hat ihren Sitz nur in den Vorstellungen der Imagination und in der Empfindung; und diese kann sich erst nach mannigfaltigen Beobachtungen und durch ein langes Studiren entwickeln und ausdrücken. Aber diese Beobachtungen rühren den Künstler selbst nur nach dem Maaße der Empfindlichkeit seiner Seele: weder Stärke noch Umfang des Geistes ist dazu hinlänglich.

Wer kann leugnen, daß der berühmte Michel Angelo diese Gaben im höchsten Grade besessen; aber wer kann gleichwohl behaupten, daß er sich der Schönheit bemeistert habe? Kaum hat er nur die Schönheit des Stils erreicht, und doch

hat

hat es jemanden gegeben, der ihn den Phidias unserer Zeiten genannt.

Jeder Stil giebt seine eigne Schönheit: diese Schönheit aber, da sie zu viel Eigenthümliches von den Mitteln annimmt, durch welche sie ist hervorgebracht worden, wird bloß Charakter und Manier. In der Seele selbst muß schon beym Künstler die Anlage zu dem Stile liegen, die er sich in Behandlung derjenigen Theile bilden will, die das schöne Ideal hervorbringen und ausdrücken sollen, das sich in seiner Seele dargestellet hat, damit bey der Ausführung nichts sey, was sie aufhält, und welches gleich einem übel organisirten Körper die Seele an dem Gebrauche ihrer Kräfte hindert.

Wie wird man also jemals das Schöne zerlegen oder ausmessen und vermittelst der Regeln und Vergleichungen lehren können, auf welche Art man eine Empfindung erzeuget, oder ein Bild der wahren Schönheit dem Verstande eindrücken will, welches die Natur so selten gegeben und von der sich jedes einen andern Begriff machet: hauptsächlich aber zu unsern Zeiten, wo die Sitten und Gebräuche und hundert andere Dinge es hindern, den wahren Begriff des Schönen zu bilden oder zu entwickeln. Haben die Griechen selbst Muster der Schönheit in so geringer Anzahl hervorgebracht, sie, die durch ihre Nationalgebräuche und Einrichtungen einen weit leichtern Weg hatten: wie weit weniger darf sich solches unser Jahrhundert

hundert versprechen, da die ersten Eindrücke der Erziehung so unauslöschlich sind: und wenn ja ein oder der andere unserer Künstler sich hervorgethan und sich den Alten genähert, so wird er weit mehr Stärke des Genies nöthig gehabt, und diesen Vorzug durch viele Nachahmung erhalten haben, indem er die Natur mehr in Uebersetzungen als in dem Originale studiret hat.

Es ist wahr, daß das Studium der Antiken sehr schwer ist, weil es den Künstler, der sich ihrem Unterrichte unterwirft, auferleget, sich gänzlich desjenigen zu berauben, was er bereits in der Kunst erlanget zu haben vermeynet. Wenige aber sind geneigt, ihre Eigenliebe so gutwillig aufzuopfern: und wie viele Künstler, die durch die Strenge des Antiken abgeschrecket worden, haben die Bandinelli und Bernini vorgezogen.

Doch das Publikum wird in der Bewunderung für antike Denkmäler natürlicher Weise nicht durch die Lebhaftigkeit oder Munterkeit, die sie athmen gereizet: im Gegentheile flößen die alten Bildsäulen eine gewisse Ernsthaftigkeit ein, die man fast Melancholie nennen möchte. Dieß kömmt hauptsächlich von der wenig angenehmen Wirkung her, die diese Ueberbleibsel auf das Auge machen, da sie zumal von der Zeit zerfressen und verstümmelt sind und sehr oft an Orten stehen, an welchen ihnen weder das Licht noch der Augenpunkt günstig ist. Die Liebhaber haben nicht alle einen gleichen Eifer und dergleichen Samm-

lungen werden meistentheils bloß aus Neugier von einem Fremden besucht.* Selbst in Rom hat, wie ich gewiß weiß, der größte Theil des Adels weder die Barberinische noch die Justinianische Sammlung gesehen, und dieses vielleicht aus vorangeführten Ursachen.

Ich wünschte, daß der gelehrte Herr Wacker der die Aufsicht über diese churfürstl. Sammlung hat, uns von diesem Schatze ein umständliches und erklärendes Verzeichniß geben und diese Denkmäler wieder zu dem Ansehen erheben möchte, welches sie seit beynahe einen halben Jahrhunderte verloren haben. Dieß würde dem fremden Liebhaber angenehm, für die Welt vortheilhaft, und für den hohen Besitzer ehrenvoll seyn.